

Der Stettiner Fememordprozess

Die Mörder gestehen

Stettin, 16. April (Eig. Drahtber.)

Am Montag begann vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlung im Rosenfelder Fememordprozess. Angeklagt sind der frühere Leutnant Edmund Heines aus Mülhausen, der frühere Feldwebel, Kraftwagenführer Karl Ottow aus Arnheim, Kreis Schlawe und der Gelegenheitsarbeiter Ewald Kräbel aus Seelze bei Hannover. Sie werden beschuldigt, im Sommer 1920 gemeinschaftlich den früheren Angehörigen der Organisation Rottbach Willi Schmidt vorfälschlich getötet und die Leiche mit Ueberlegung ausgeführt zu haben. Der Richter Kurt Bär aus Chemnitz, der Landarbeiter Bogt aus Josesin, Kreis Lublin, der Arbeiter Max Krüger aus Stolp, der Admistrator Ernst Bergfeld aus Friedenthal, Kreis Demmin und Bandemer sind angeklagt, bei dem Verbrechen mit Rat und Tat Beihilfe geleistet zu haben. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Hirsberg. Die Verteidigung haben die Rechtsanwälte Graf v. d. Goltz, Goltz, Meyer, Hober, Münch, Rebel, Bloch und Johann. Sämtliche Angeklagte außer Bergfeld sind ehemalige Mitglieder der Arbeitergemeinschaft Rottbach und noch jüngere Leute. Vier von ihnen erklärten in Hiltterhemden, auch der gleichzeitig wegen Verdacht des Lustmordes in Haft befindliche Krüger. Ottow hat die Brust mit auffallenden großen Ordensbändern dekoriert.

Die Aussagen der Angeklagten Krüger, Bandemer und Bogt enthalten zunächst die Vorgeschichte der Mordtat. Als im Mai 1920 die Rottbachtruppe aufgelöst wurde, wurde sie truppweise als sogenannte Arbeitsgemeinschaft auf den Gütern im Kreise Greifenhagen und Pyritz untergebracht. Rottbach selbst behielt die Führung und nahm auf dem Gutgut Saabow bei Pyritz Quartier. Seine früheren Batterieoffiziere wurden zu Kreisleitern ernannt. Diesen unterstanden als Gauleiter wieder die früheren Batterieoffiziere, denen die Aufsicht über mehrere Güter erteilt wurde. Auf jedem Gut befand sich ein Vertrauensmann. Der Angeklagte Heines hatte die Aufsicht über die Güter Stettin, Rosenfelde und Liebenow. In Rosenfelde befand sich ein Waffenlager. Von dort aus wurden die Waffen auf die anderen Güter verteilt. In Stettin wurde der Angeklagte Krüger als Vertrauensmann aufgestellt. Im Juli 1920 wurde ihm von dem Leutnant a. D. Schulz ein gewisser Schmidt zur Aufnahme übergeben. Nach einigen Tagen forderte Schmidt jedoch seine Entlassung. Inzwischen hatte sich Schmidt wieder in Stettin bei den Eheleuten Walter eingefunden, mit deren Stiefsohn er einen Verkehr angebahnt hatte. Schmidts Anwesenheit wurde dem Angeklagten Heines hinterbracht. Dieser teilte dem Angeklagten Ottow mit, daß in Stettin ein Spion zu verhaften sei. Ottow holte den Angeklagten Bandemer von der Feldarbeit, und Heines, Ottow und Bandemer fuhren dann in einem Inspektormagen nach Stettin. Im Quartier der Rottbacher angekommen, fragten sie nach Schmidt, worauf sie von dem Angeklagten Krüger ins Dorf vor das Haus der Walterschen Eheleute geführt wurden. Schmidt hatte den Abend in harmloser Fröhlichkeit bei der Familie Walter verbracht und war um 10 Uhr auf dem Heuboden schlafen gegangen. Hier wurde er ausgehoben und nach dem Gutshof Stettin, dem Quartier der Rottbacher gebracht. Dann wurde er mitten ins Zimmer gestellt. Heines trat auf ihn zu, hielt ihm die Pistole auf die Brust, fragte ihn nach Waffen und nahm ihm die Pistole ab. Ottow schlug ihm von hinten mit dem Gummiknüppel über den Kopf. Der Geschlagene blutete stark und hat weinend, ihn nicht zu haften. Dann mußte sich Schmidt selbst das Blut abwaschen. Mit einem abgetrockneten Stück Leinwand wurde er notdürftig verbunden und wieder auf den Boden gebracht. In jäheltem Tempo ging es nun nach Rosenfelde. Auf dem Gutshof Rosenfelde wurde Bogt von dem Administrator und Amtsvorsteher Bergfeld in dessen Zimmer gerufen. Als er dort

eintrat, war Heines schon im Zimmer und sagte zu Bergfeld: „Wir haben ihn jetzt hier. Er hat eins mit dem Knüttel von hinten über den Kopf bekommen. Wo bringen wir den Schmidt nun hin?“ Bergfeld schlug vor, den Förster Wille zu holen, er kenne den Ort genau und würde einen guten Platz anweisen. Heines aber lehnte die Mitwirkung Willes ab. Besser wäre es, wenn Bogt mitgehe. Dann gab er Bogt den Auftrag, zwei Spaten zu holen. Bergfeld gab dem Bogt die Schlüssel und den Rat, wenn er gesehen würde, sollte er, falls die Sache vors Gericht käme, aussagen, er wolle Verden für ein krankes Pferd holen. Mit Spaten ausgerüstet, fuhren die Rottbacher mit ihrem Opfer auf einen Waldweg in der Nähe von Rosenfelde. In einer Schonung versuchten sie einen Graben zu machen. Da das Wurzelwerk erhebliche Schwierigkeiten bot, erklärte Heines: „An dieser Stelle geht es nicht. Auch kann der Schuß im Dorf gehört werden.“

Der Angeklagte Bergfeld stellt die Sache wesentlich anders dar. Er selbst habe nichts von dem beabsichtigten Mord gewußt. Erst später habe er erfahren, daß Heines den Schmidt erschossen habe, jedoch habe er auf Anfragen der Landeskriminalbehörde über den Mord geschwiegen. Seine Aussagen stehen in striktem Gegensatz zu den Aussagen Bogts. Rechtsanwalt Holz erklärt darauf, daß Heines bereit sei, ein Geständnis abzugeben. Der Vorsitzende vernimmt jedoch zunächst den Angeklagten Kräbel, der an der Mordtat beteiligt war. Stodden und Jögers erzählt er. Er will sich an nichts genau erinnern. Seine Ausführungen werden daher von dem Vorsitzenden ergänzt durch die in der Voruntersuchung gemachten Aussagen, die der Angeklagte heute teilweise wieder bestritt. Kräbel ging 1921 nach Oberschlesien, später nach dem Rheinland. Dort wurde er wegen Waffenbesitz zu vier Wochen Gefängnis und später wegen Hehlerei und schweren Diebstahls zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. — Dann wurde der Angeklagte Bär vernommen. Seine Aussagen mit denen des Angeklagten Kräbel geben ein grauenhaftes Bild von der Ermordung des unglücklichen Fememörders. Heines, Ottow und Bandemer kamen nachts mit Schmidt im Quartier der Rottbacher in Liebenow an. Bär und Kräbel wurden geweckt, Bär beauftragt, eine Schaufel zu holen und Kräbel, eine Pistole zu sich zu nehmen. Nun ging es in den Wald. Unterwegs schloß sich Bär, der sich mit der Schaufel hinter einem Baum verborgen hatte, dem Zuge als letzter an. Ottow schlug sich seitwärts in die Büsche, blieb zurück und drückte dem Bär eine Pistole in die Hand mit der Aufforderung, Schmidt von hinten zu erschießen. Bär weigerte sich jedoch und Ottow ging wieder nach vorn. Blödsinnig bemerkte Schmidt die Schaufel und sagte: „Der Mann hat ja eine Schippe“. Darauf ließ Bär sofort die Schaufel fallen. Nach einigen Minuten kamen Heines und Ottow, die vorausgegangen waren, zurück. Heines trat auf Schmidt zu, hielt einen Augenblick vor ihm stehen, drehte den Kopf nach links und rechts, murmelte etwas, als ob er den Weg nicht finden könne, zog die Hand aus der Manteltasche, hielt Schmidt die Pistole vors Gesicht und drückte ab. Sofort stürzte Schmidt rücklings zu Boden. Heines beugte sich über ihn. Der Angeklagte schlug wild mit Händen und Füßen um sich. Da schob Heines ein zweites Mal dem Schmidt ins Gesicht. Auch nach dem zweiten Schuß fuhr Schmidt fort zu röhren und mit Händen und Füßen um sich zu schlagen. Nun sprang Ottow hinzu und feuerte dem am Boden Liegenden nochmals zwei Schüsse ins Gesicht. Bei jedem Schuß bäumte sich Schmidt auf. Er hatte noch viel Kraft, schlug auf den Bauch zu wälzen und den Oberkörper auf den Knien etwas hoch zu richten. Schließlich schlug Ottow mit einem Gummiknüppel etwa 8- bis 10mal auf Schmidts Schädel ein. Gleich nach dem ersten Schlag fiel Schmidt wieder zu Boden. Während der achtzehnten Hiebe schlug er wieder mit Händen und Füßen um sich. Dann drehte Ottow den noch immer zuckenden Körper so herum, daß er auf dem Bauche lag, um mit beiden Beinen auf Schmidts Nacken zu treten, ihm den Brustkasten einzuquetschen und zu ersticken. Als der Gemarterte trotzdem noch immer Lebenszeichen von sich gab, sagte Ottow den Kräbel bei der Hand und forderte ihn auf, sich mit beiden Beinen auf Schmidts Nacken zu stellen. Nach einigen Sekunden hörte das Röhren auf. Ein Rud ging durch den Körper des zu Tode Gequälten, dann lag er regungslos still.

Inzwischen hatte Bär ein Loch gebuddelt, etwa 1.20 Meter lang und 30 bis 40 Zentimeter tief. Dort wurde der Ermordete hineingepreßt. Die Arme wurden ihm auf den Bauch niedergebracht. Dann wurde Erde über den Leichnam geworfen, die Erde festgetrampelt und die Stelle mit Laub und Kräutern verdeckt. Als Schmidt kaum tot war, löste Ottow die Lederriemen von den Beinen. Weiter entnahm er dem Toten die Brille, die Kräbel nahm ihm das Messer aus der Tasche. Wenige Monate später wurde die Leiche aus dem Liebenower Walde fortgeholt und an einer anderen Stelle eingegraben.

Das Geburtshaus von Karl Marx von der Sozialdemokratie erworben

Das in der Stadt Trier in der Brückenstraße 81 gelegene Haus, in dem am 5. Mai 1818 Karl Marx als Sohn des Advokaten Heinrich Marx geboren wurde, ist im Auftrag des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei durch die Konzentration A.-G. erworben worden. Die Konzentration A.-G. ist die Dachgesellschaft für die geschäftlichen Unternehmungen der Sozialdemokratie. Das Haus, das in der Hauptsache noch das gleiche Gesicht zeigt wie in den Jugendjahren von Karl Marx, wird von der Sozialdemokratischen Partei als Erinnerungsstätte erhalten und gepflegt.

Wahltag in Zürich

Sozialistischer Bürgermeister und Magistratsmehrheit

Genf, 16. April (Eig. Bericht)

Die Schweizer Sozialdemokratie hat am Sonntag in Zürich im Kampf um das zukünftige Stadtoberhaupt einen wichtigen Wahltag errungen. Ihr Kandidat Dr. Kästli wurde gegen einen bürgerlichen Einheitskandidaten zum Stadtevollmächtigten (Oberbürgermeister) gewählt. Im Stadtrat besteht die Sozialdemokratie mit 5 Sitzen gegen 4 bürgerliche die bisherige Mehrheit, während sie im erweiterten Stadtrat, der ungefähr einer deutschen Stadtverordnetenversammlung entspricht, den Kommunisten und den Bürgerlichen insgesamt 3 Mandate abnahm. Damit steht die größte Stadt der Schweiz künftig unter sozialdemokratischer Leitung.

Bremen fliegt weiter

London, 16. April (Eig. Drahtber.)

Die durch die Notlandung auf der Greenly-Insel notwendig gewordenen Reparaturen an der „Bremen“ sind nach einer kanarischen Meldung beinahe fertiggestellt. Die Flieger wollen angeblich schon am Dienstag oder Mittwoch versuchen, mit der „Bremen“ nach New York zu fliegen.

Geschlossenheit der Funktionäre und der Mitgliedschaft notwendig; denn auch die Unternehmer würden jetzt alle Minen springen lassen. Die Bergarbeiter müßten aus den bei den Kämpfen in Mitteldeutschland gewonnenen Erfahrungen, die genug Lehrgeld gekostet hätten, die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Die in Mitteldeutschland von den vernünftigen Kommunisten gewonnene Erkenntnis, daß in die Bewegung nicht alle möglichen Gruppen und Parteien hineingepfuscht werden, müßte jetzt auch im Ruhrgebiet nutzbar gemacht werden. Siehe die gesamte Belegschaft fest hinter der Organisation, dann dürfte man hoffen, die Bewegung zu einem guten Ende zu führen. Dusemanns Erklärungen wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Auch die Zechenherren wollen nicht

Wohum, 16. April (Eigenbericht)

Der Zechenverband hat dem Schlichter für Westfalen am Montagvormittag mitgeteilt, daß er den Schiedspruch für den Ruhrbergbau in beiden Teilen, also für die Arbeitslosigkeit und für die Lohnregelung ablehnt. Der Termin der in dem Schlichtungsverfahren vorgesehene Nachverhandlungen, die voraussichtlich in Berlin stattfinden werden, steht noch nicht fest. Sie dürften frühestens Ende der Woche, wahrscheinlich aber erst in der nächsten Woche erfolgen.

Der Großkampf in Sachsen

Unglückliche Quertreiber der Kommunisten

Im Konflikt der sächsischen Metallindustrie wurde am Montag in den Verhandlungen vor dem sächsischen Schlichter folgender Schiedspruch gefällt:

„Die Akkordarbeiter erhalten eine Erhöhung des Grundlohnes von 5 Pfg., die Lohnarbeiter eine Erhöhung des Stundenlohnes von 7 Pfg. Die Ausgangslohn der Lohnarbeiter wird für die Akkordarbeiter auf 80 Pfg. für die Lohnarbeiter auf 92 Pfg. festgelegt. Für die Kreis- hauptmannschaft Bautzen ermäßigen sich die Sätze um je 2 Pfennig. Für die Hüttenarbeiter werden die Zulagen, die sie bereits früher auf Grund des Arbeitszeitschiedspruchs (vom 29. Dezember 1927) erhielten, jetzt in Anrechnung gebracht. Die Neuregelung läuft ab 1. April und soll für ein Jahr gelten. Die Erklärungsfrist dauert bis Sonnabend, den 21. April, mittags 12 Uhr.“

Die Arbeiterschaft wird am Dienstag und Mittwoch zu dem Schiedspruch Stellung nehmen. Schon jetzt kann gesagt werden, daß sie zu einer Ablehnung kommen wird. Die Haltung der Metallarbeiter ist zuverläßlich und fest. Die üblichen Manöver der kommunistischen Presse, die wieder einmal gegen die Gewerkschaftsführung wütet, prallen wirkungslos ab. Aus den Betriebsversammlungen der großen Werke wird überall gemeldet, daß die Metallarbeiter in übergroßer Mehrzahl es ablehnen, den kommunistischen Parolen Folge zu leisten und nur auf die Anweisungen der Verbandsleitungen hören. Im Dresdener Stadtverordnetenkollegium haben die Kommunisten einen Antrag eingebracht, den ausgesperrten Metallarbeitern aus Mitteln der allgemeinen Fürsorge Unterstützung zu gewähren. Die Dresdener Ortsverwaltung des DMB lehnte das ab und erklärte, daß die Finanzen des Verbandes den Kampf in jeder Beziehung sichern.

Auf der Seite der Unternehmer wird die Zerfahrenheit von Tag zu Tag offenkundiger. Auch in Zittau und Neuherrsdorf ist die Aussperrung ebenso wie in Bautzen nicht durchgeführt worden. Im Tatortgebiet Schöppau-Tal besteht ebenfalls keine Aussperrung, desgleichen nicht im Wittweibaer und Burgfrieder Bezirk, der zum Chemnitzer Gebiet gehört. Die eigenen Verbandsangehörigen haben also dem Aussperrungsbeschluss der sächsischen Metallindustriellen den Todesstoß verlehrt.

Der Kampf steht für die sächsische Metallarbeiterschaft gut. Ihre Aufgabe ist es jetzt, die Geschlossenheit zu wahren und auch den letzten Kollegen zur freigewerkschaftlichen Organisation zu bringen.

Für neues Herrrentum und Krieg!

Die Wahlparole der Deutschnationalen

Die völkische Konkurrenz bereitet der deutschen nationalen Führung einiges Kopfzerbrechen. Sie weiß schon heute, daß sie nach links Stimmen verliert. Geschieht das auch nach rechts, so wird das Debakel am 20. Mai noch größer, als sie das schon jetzt ahnt. Also muß vorgebeugt werden. Erste Vorbeugungsmaßnahme ist ein Kongreß des deutschnationalen „Völkischen Reichsausschusses“, der seit einigen Tagen in Berlin beisammensteht. Was dort vorgeht? Dort wird die ganze deutschnationale Politik der letzten vier Jahre in Grund und Boden verdonnert.

Ein gewisser v. Herzhberg-Lottin verbreitet sich über den Dawesplan und meint, er habe uns alles, was früher die Grundlage unserer Wirtschaft war, fortgenommen und die Reichsbahn zu einem Mittel zur Ausplünderung des Deutschen Volkes gemacht. Daß die Deutschnationalen durch ihre 50prozentige Zustimmung den Dawesplan zur Annahme gebracht haben, vergißt der Redner hinzuzufügen. Freitag-Loringhoven übt sich in außenpolitischer Zielsetzung. Die außenpolitische Linie soll umgeben werden.

Ziel der Außenpolitik soll das Bündnis mit allen natürlichen Gegenspielern Frankreichs sein.

Und damit punktum. Was kümmert's Freitag-Loringhoven, wenn schon in einigen Jahren wieder Millionen tote und Verwundete auf den Schlachtfeldern liegen!

Und Graf Westarp macht völkisch-nationale Innenpolitik. Unbestimmt darum, daß die deutschnationalen Minister den Eid auf die Verfassung von Weimar geschworen haben, legt er los:

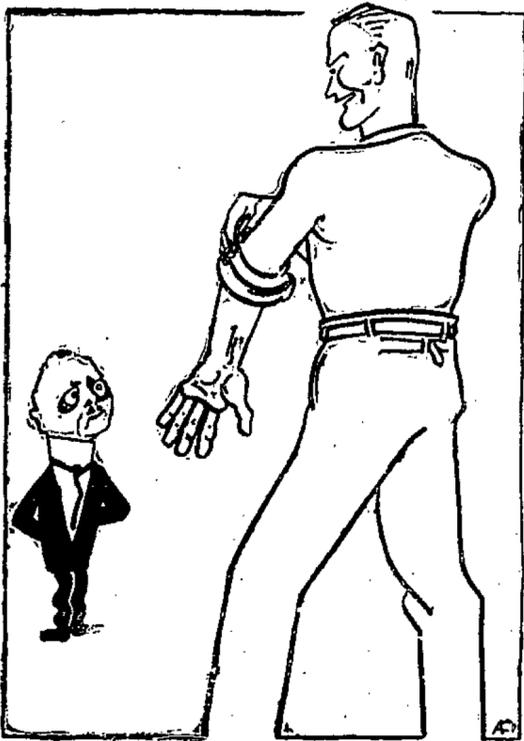
„Der Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung sei vielfach als ein Aufgeben ihres inneren Widerstandes gegen das jetzige Regierungssystem als solches ausgelegt worden. Demgegenüber sei immer wieder festzustellen, daß dieser Widerstand gegen das Regierungssystem nach wie vor bestehe.“

Aber dieser innere Widerstand hindert die deutschnationalen Minister nicht, Eide auf die Republik zu schwören, den letzten Kaiser von Deutschland die Rückkehr durch Zustimmung zum Republikengesetz zu verbieten. Der innere Widerstand gegen die gegenwärtige Staatsform hindert die Deutschnationalen auch nicht die Gehälter von der Republik zu nehmen. Wenn es sich um die Befehle von staatlichen Machtpositionen und um finanziellen Gewinn handelt, dann schwinden sämtliche inneren Widerstände und alle monarchistischen Prinzipien der Deutschnationalen dahin. Aber der Clou kommt auch bei Westarp zum Schluss:

„Dem Parlament muß die unumschränkte Macht genommen werden.“

Das ist zunächst einmal Unsinn, denn in der deutschen Republik hat nicht das Parlament, sondern das Volk die entscheidende Macht. Aber wie sich Westarp das denkt, hat er in Frankfurt a. d. Oder in einer deutschnationalen Wählerversammlung noch deutlicher gesagt: Dem Reichspräsidenten soll dasjenige Maß eigener Führerfähigkeit und eigener Verantwortung eingeräumt werden, das der deutschen Wertschätzung des Persönlichkeits- und Führergebaltens entspricht.

Aus Westarps Wahlrede



„Der Wahltag muß vornehmlich zwischen uns und den Sozialdemokraten die Entscheidung bringen.“
Einverständnis!

Aus phrasenhaftem Schwulst in gewöhnliches Deutsch übertragen heißt das: Einschränkung der Rechte des Volkes und der Rechte des Reichstages, mehr Gewalt in die Hände des Reichspräsidenten. Revision der Verfassung von Weimar in der Richtung der Verfassung von 1871. Ungekröntes Kaiserium an Stelle des Volksstaates! Und dazu eine Außenpolitik, die zum sicheren Krieg führen muß. Wahrscheinlich, die Deutschnationalen führen uns herrlichen Zeiten entgegen. Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit — die Wählermasse, die ihnen die Mehrheit der Mandate gibt, damit sie das deutsche Volk aufs neue ins Unglück hineintreiben können. Diese Wählermasse aber wird am 20. Mai 1928 ausbleiben.

Bauernnöte in aller Welt!

Weltwirtschaftliche Umschau

Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß für die gegenwärtigen Nöte in der Weltwirtschaft in erster Linie die Agrarverhältnisse verantwortlich sind, unter denen der größte Teil der Weltbevölkerung lebt. Die Industrialisierung der überseeischen Länder für den Ausfuhrzweig der alten Industrielande verantwortlich zu machen, reicht nicht aus. Die Armut der Landbevölkerung der überseeischen Länder, deren außerordentlich geringe Kaufkraft sind es, die unsere Industrieausfuhr in Wirklichkeit unterbinden. So ist die überseeische Industriellierung in erster Linie nur deshalb ein Uebel, weil die Kapitalisten, die besser der Landwirtschaft hätten zugeführt werden sollen, zur Schaffung von häufig überflüssigen Industrien verwendet werden. Außerdem zwingt die Verdrängung der Heimarbeit durch die kapitalistische Industrie die Bauern, den Boden, der sie nicht zu ernähren vermag, zu verlassen und in die Städte zu ziehen, wo neue Industrien entstanden oder im Entstehen begriffen sind.

Bauernarmut und Großgrundbesitz

In Europa hat man vielfach keine Ahnung davon, unter welchen Verhältnissen die Bauern in den überseeischen Gebieten ihr Leben fristen. So redet man vielfach von den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Indiens, man erzählt die Möglichkeit seiner Industrialisierung, übersehen dabei aber, daß das brennendste Problem der indischen Wirtschaftsentwicklung die Agrarfrage ist. Welt Hilfe der englischen Staatsmacht wird in Indien das System des Großgrundbesitzes aufrechterhalten; die Hälfte des Bodenertrages aus der harten Arbeit der Bauern fließt gewöhnlich — wie aus einer Untersuchung von Dr. Mann, Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts, hervorgeht — in die Tasche des Großgrundbesitzers. Die hohen Steuern zwingen den Bauern, seine Produkte sofort nach der Ernte zu verkaufen. Für 1 Proz. der Bauern ist es vollkommen unmöglich, sich aus der Landwirtschaft zu ernähren.

In China waren die verschuldeten Bauern gezwungen, ihren Boden zu verpfänden bzw. zu verkaufen. Er wurde von der reich gewordenen Bourgeoisie oder reich gewordenen Beamten aufgekauft, die das Land zur Bewahrung an die Bauern verpachteten, wobei der größte Teil der Ernte als Pachtzins den Eigentümern überlassen werden muß. Ähnlich liegen die Verhältnisse auch in Japan. In dem großen Getreideband Argentinien steht der Boden fast ausschließlich im Eigentum des Großgrundbesitzes. Die Lage des Landproletariats ist in Argentinien außerordentlich ungünstig, die Kaufkraft der Landbevölkerung ist verhältnismäßig niedrig, daß nur die allerbilligsten und schlechtesten Waren gekauft werden können.

Der ägyptische Fellach muß etwa die Hälfte seiner Ernte — in erster Linie Baumwolle — an den Großgrundbesitzer abführen. Auch in Ägypten regiert England mit Hilfe des Großgrundbesitzes, der die einzige, das englische Regime unterstützende Gesellschaftsklasse darstellt. Ja, in England selbst gehört das Problem des Großgrundbesitzes zu den brennendsten Wirtschaftsfragen. Die englischen Großgrundbesitzer verpachten ihren Besitz, sind aber nicht in der Lage, für die Instandhaltung und Ergänzung des Inventars zu sorgen. Deshalb ist die englische Landwirtschaft zum großen Schaden der Volkswirtschaft außerordentlich rückständig. Bezeichnend für die englische Agrarfrage ist es, daß auch die liberale Partei die Sozialisierung des Großgrundbesitzes und dessen Ueberführung in staatliches Eigentum fordert. Durch das englische Pachtssystem wäre das außerordentlich leicht. Die Pächter müßten nur den Pachtzins an den Staat zahlen; sie würden vom Staat mit Betriebsmitteln versorgt werden und unter der Kontrolle des Staates wirtschaften, während die Eigentümer nach dem liberalen Programm ohne größere Belastung der Staatskasse entschädigt werden sollen.

Nach Agrarrevolutionen fehlte das Geld

Doch ist auch in den Ländern, wo der Großgrundbesitz zur Befriedigung des Landhungers der Bauern durch die Revolu-

tionen der Nachkriegszeit ausgerollt wurde, die Lage der Landbevölkerung nicht wesentlich besser. Am radikalsten erfolgte die neue Bodenverteilung außer in Rußland in Lettland und Estland, wo der Boden ohne Entschädigung in den Besitz der Bauern überging. In Rumänien wurden fast 6 Millionen Hektar enteignet, in Jugoslawien der gesamte Großgrundbesitz; in Bulgarien bestimmt das Gesetz, daß niemand mehr als eine Aderahrung besitzen darf. In Griechenland wurden die Güter der Großgrundbesitzer mit ganz geringer Entschädigung vom Staat aufgekauft. Auf Grund des tschechoslowakischen Agrargesetzes von 1918 wurde der gesamte Großgrundbesitz beschlagnahmt, 28 Proz. der Bodenfläche wurden enteignet. Unter den osteuropäischen Ländern herrscht — wenn man das deutsche Ostpreußen nicht dazu rechnet — allein in Polen und Ungarn weiter der Großgrundbesitz, weil in jenen Ländern die gefehlterhand beschlossene Agrarreform zum größten Teil auf dem Papier blieb.

Die einfache Aufteilung des Bodens bringt der erweiterten Bauernwirtschaft in der ersten Zeit notwendigerweise finanzielle Schwierigkeiten, auch einen Rückgang der Getreideüberschüsse. Die Erzeugnisse der Technik, Verwendung von Düngemitteln und Maschinen können auch vom Kleinbesitz verwendet werden, zumal wenn dieser sich der genossenschaftlichen Organisationen zum gemeinsamen Einkauf, Maschinenbenutzung und Produktionsverwertung bedient. Hierfür ist aber neben einer starken Förderung des landwirtschaftlichen Unterrichts Kapital nötig, und eben dies fehlt in allen jenen Ländern, in denen der Boden aufgeteilt wurde. Die im Inland vorhandenen Kapitalien werden dort zumeist für Rüstungszwecke und andere unproduktive Ausgaben verpulvert. Schutzgölle auf Industriewaren verteuern Produktion und Lebenshaltung und erschweren die Kapitalbildung. Auslandsanleihen werden eher für alle möglichen anderen Zwecken, als für die Intensivierung der Landwirtschaft aufgenommen. So hat die Durchführung eines richtigen Gedankens durch unkluge Politik den Bauern ein zweifelhaftes Geschenk gemacht: ohne Inventar und Betriebsmittel sind sie nicht in der Lage, das neue Land zu bestellen und ihre Wirtschaft zu intensivieren.

Der Fluch der Preisschere

Das Mißverhältnis zwischen den Preisen für die Industriewaren und landwirtschaftliche Produkte, eine Erscheinung, die als „Schere“ bezeichnet zu werden pflegt, trägt in der Nachkriegszeit in vielen Ländern zur schlechten Lage der Landwirtschaft bei. Sie ist heute noch das brennendste Problem der russi-

schon Wirtschaft. Die Preisschere ist zum Teil auch in den Vereinigten Staaten für die Notlage der Landwirtschaft verantwortlich. Die Bodenpekulation hat die amerikanischen Farmer mit hohen Schulden belastet und die Landarbeiter zwingen in die städtische Industrie, ihre Produktionskosten sind wegen der in den Vereinigten Staaten bestehenden Industriebeschäftigung außerordentlich hoch. Ohne den Abbau der Hochschuldhölle ist unseres Erachtens dauernde Hilfe für die Farmer nicht möglich. Aber gerade dieser Abbau wird von den herrschenden Mächten nicht im entferntesten in Erwägung gezogen.

Auch die Landwirtschaft Frankreichs und Italiens leidet gegenwärtig noch unter der agrarischen Preisschere. Die Erhöhung des Geldwertes führte in jenen Ländern zu einer Wirtschaftskrise mit großer Arbeitslosigkeit und zu einem Rückgang der Kaufkraft, die die Preise außerordentlich gedrückt haben, während die Industriewaren, die zum großen Teil nicht im Inland blieben, sondern zur Ausfuhr gelangten, im Inland keinen entsprechenden Preisrückgang erfuhr. Die kleinen Landwirte Norditaliens, die arg verschuldet und infolge der Steigerung des Geldwertes ihre Schulden viel drückender empfinden, gerieten in eine verzweifelte Lage. Tausende mußten ihren Besitz aufgeben bzw. ihre Betriebe einstellen. In Frankreich hat die Regierung erst kürzlich die Agrarzölle stark erhöht, ein Geschenk an die Landwirte vor den Wahlen, das deren Lage aber keineswegs bessert, sondern nur die Lebenshaltung der Massen verteuert und damit den Abfall der Bauern verringern wird.

Hilfe durch Abklopporganisation und stabilere Preise

Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte sind noch viel größeren Schwankungen unterworfen als die für Industrieartikel. Die Landwirte werden durch diese Schwankungen um so mehr geschädigt, weil sie ihre Produkte häufig gleich nach der Ernte zu den niedrigen Preisen verkaufen müssen, während die späteren Preissteigerungen den Zwischenhandel bereichern. Der Gedanke des Zusammenschlusses zur gemeinsamen Verwertung der Produkte, die in Kanada für das Getreide, in den Vereinigten Staaten für Obst und Tabak, in Australien für Milchprodukte in der letzten Zeit gewaltige Fortschritte machte, erstreckt zunächst die Stabilisierung bzw. die gleichmäßigere Gestaltung der Preise, allerdings auch deren gleichmäßige Erhöhung. Die Verwertungsgenossenschaften, im Grunde riesige Kartelle, übernehmen die landwirtschaftlichen Produkte von den Produzenten und bringen sie je nach Maßgabe des Bedarfs allmählich in den Verkehr. Diese Bestrebungen haben eine große Zukunft vor sich, und insofern sie die Ausschaltung der Preisschwankungen antreiben, sind sie nicht allein vom Standpunkt der Landwirte nützlich. Sofern sie aber übermäßige Preissteigerungen herbeiführen sollen, werden ohne Zweifel in den Verbraucherländern Gegenaktionen einzusetzen müssen. Dies könnte wirksam nur durch Schaffung von staatlichen Getreideeinfuhrmonopolen erfolgen, wie die Programme sowohl der deutschen als der englischen und österreichischen Sozialdemokratie es fordern und durch die Sozialisierung des Verteilungsapparates. Nur auf diese Weise wäre es möglich, einen Gleichgewichtszustand herzustellen, der dem Landwirt seine Produktionskosten vergüten und für seinen Unterhalt sorgen, gleichzeitig aber eine Ausbeutung der Verbraucher verhindern würde.

Größere Kaufkraft auch für die Bauern!

Auf eine kurze Formel gebracht, ist die geringe Kaufkraft der Bauernschaft für die Schwierigkeiten der Weltwirtschaft ebenso verantwortlich wie die geringe Kaufkraft des Industrieproletariats. Das Vorherrschen des Großgrundbesitzes in den einen, der Mangel an Betriebskapital in den anderen Ländern, des weiteren ungenügender landwirtschaftlicher Unterricht, endlich Schwierigkeiten bei der Verwertung der Produkte sind für die geringe Kaufkraft der Bauern verantwortlich. Die Preisschere selbst ist häufig nur eine Folge der niedrigen Kaufkraft der Verbraucher und der Industriehochschuldhölle. Diese Uebel gilt es zu bekämpfen. Hier helfen Schutzgölle für Agrarprodukte den Bauern weniger als der Abbau der Industriehochschuldhölle, außerdem aber auch die Beseitigung des Großgrundbesitzes und die Förderung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses für Einkauf und Absatz. Das sind die hauptsächlichsten Mittel zur Besserung der Lage des Bauern in Europa und in den fernen Ländern. A. H.



Partei im Kampf!

Genossen, wo ihr auch seid,
zum Sammeln und Werben seid stets bereit
Opfert für die Partei!

Der Mensch am Kreuz

Roman nach dem Tagebuch eines katholischen Pfarrers
von Max Barthel

Copyright 1927 by „Der Bücherkreis“, G. m. b. H., Berlin SW. 61

25. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Als der kleine Kaplan am Anfang einmal mit theologischen Fragen kam, wehrte der Pfarrer ab und sagte: „Bierzig Jahre bin ich Pfarrer im Ort und kenne meine Gemeinde, Herr Kaplan. Wissenschaft? Was weiß der Mensch? Glauben muß er, wenn er selig werden will. Selig sind...“
Schloß er und sagte einen Spruch aus der Bergpredigt auf. Tobias ließ ihn zufrieden, arbeitete im Gesellenverein, arbeitete an seinem Tagebuch aus Italien, schrieb neue Gedichte auf Helene, begann einen Briefwechsel mit Bergmann und besuchte oft den alten Vater, der sich wieder, um der Einsamkeit zu entgehen, zur Musik schickte. Müde vor der Wirklichkeit? Wir alle fliehen gern vor der Wirklichkeit, und vielleicht war auch das eine Flucht als Tobias, der nicht mehr bedingungslos an die Lehren seiner Kirche glaubte, sein Examen machte und kurz darauf nach einer größeren Stadt als Pfarrer versetzt wurde. Das war ganz kurz von seinem dreißigsten Jahr. Auch ihm leuchtete noch die Sonne vor seinem Weg.

Dreißig Jahre! Ullrich war dreißig Jahre alt, Carla war dreißig Jahre alt, Bergmann war dreißig Jahre alt und Schubert und Paula. Ullrich, der Baumeister mit jungem Ruhm und neuen großen Plänen, Carla, die Schwester mit dem kleinen Kind, immer wieder die Mutter mit dem Kind, dann Bergmann, der einmale Wolf in der Wüste einer großen Stadt, dessen Gehül wilde Aufzüge in der Arbeiterzeitung waren, der Mann mit der Bergeisterung der leblosen Dinge, der Mann ohne Seele, wie Ullrich sagte, und der doch so viel Seele hatte, daß er für seine armen Brüder und Schwestern ins Gefängnis ging. Und Schubert, der junge Portier im Hanjaviertel, unten in einer Kellerwohnung, über sich die Zimmerfluchten der reichen Leute, der Proletarier mit seinem Haß und mit seiner Liebe, schlagendes Wetter in der Tiefe, das einmal losstrahlen wird, wenn der Funke zündet.

Noch stand die Sonne vor ihnen, vor dem Pfarrer, dem Baumeister, dem Portier, dem Agitator und vor der Mutter mit dem Kind, noch lebten sie und freuten sich des Daseins, aber bald kam die Zeit, wo alle Herrlichkeit zusammenbrach und wo man nichts hörte als das Wimmern und Wehklagen vieler Opfer, wo die Verzweiflung heranrauschte und auch die Sonne erlosch.

Der Pfarrbezirk von Tobias Erler dehnte sich zwei Meilen rings um die kleine Stadt. Auf dem Lande wohnten die Ar-

beiter der großen Güter und Vorwerke. Sie lebten ein unmenschliches Leben, oft nicht besser als das Vieh, und waren fromm und ergeben. Die Gutsbesitzer waren nicht katholisch, es war alter und neuer Preußenadel mit allen Fehlern und Vorzügen jener Rasse. Der junge Pfarrer war einmalem bei zwei oder drei Herren auf Besuch und wurde freundlich aufgenommen. Das Gespräch war das gebildeter Leute. Tobias, das Kind, wußte nicht, daß alle Freundlichkeit nur dazu da war, um ihn als Verbündeten zu halten, damit er den katholischen Knechten, Mägden und Kutschern vom himmlischen Paradies erzähle, damit sie ihre Augen nicht auf irdische Güter richteten. Aber der Verkehr schlief bald ein. Die Herren waren reich. Der Pfarrer war arm.

Die kleine Landstadt bot wenig Abwechslung. Die Menschen waren eng und alt wie ihre Stuben, Häuser und Straßen. Sie waren selbstgerecht wie nur Menschen selbstgerecht sind, die das Bild der Welt durch den Fernspiegel des Klaffes kennen. Der neue Pfarrer fühlte sich einsam, aber dann richtete er sich häuslich ein, bogte sich vor Verwandten das Geld dazu, schrieb und las sehr viel, tat seinen Dienst, predigte, hörte Beichte ab, versah Sterbende mit dem Heiligen Sakrament, segnete junge Ehepaare, kaufte Kinder, hielt Grabreden, und alles das erfüllte ihn mit gelinder Heiterkeit. Er lebte ja viel mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Er hielt sich tapfer, der arme Spitzkopf, manchmal stimmte er das Lied von den preußischen Spartanern aus Smolensk an, manchmal blätterte er in dem römischen Kettebuch. Das Erlebnis mit Helene war das große Licht, um das seine schönsten Gedanken kreisten.

Aus seiner Schwärmerie, aus seiner Arbeit und Einsamkeit wurde er plötzlich durch das Telegramm seiner Schwester gerissen. Das war am Abend. Er kam von seinem täglichen Spaziergang durch die blühenden Wiesen, noch leuchtete die Sonne, auf dem Studierisch standen Blumen, und unter den Blumen lag das Telegramm. Er lief auf den Tisch zu und riß das Papier auf. Herzklappend las er:

Romme sofort Berlin. Großes Unglück. Carla.
Er übergab dem Organisten einen Bericht mit dem Telegramm an die geistliche Behörde, packte schnell seine Sachen, erreichte noch den Abendzug und kam am frühen Morgen nach Berlin. Die Schwester öffnete mit verweinten Augen die Tür und fiel ihm schluchzend um den Hals.
„Bruder, Bruder,“ sagte sie weinend, „Bruder, Bruder, Ullrich liegt im Sterben und der kleine Tobias ist tot!“
„Carla! Carla...!“

Sie wollte antworten, aber da fiel sie selbst wie leblos in seine Arme. Er führte sie in das Musikzimmer, zwei junge Mädchen eilten herbei und bemühten sich um die Ohnmächtige. Ein junger Mensch, er stellte sich als der jüngste Bruder Ullrichs

vor, gestern aus Paris zurückgekommen, nahm Tobias beiseite und erzählte die ganze Geschichte.

„Ich bin schuld an dem Unglück, Herr Schwager, ich habe die Schuld. Gestern mittag komme ich aus Paris, habe telegraphiert und mein Bruder ist mit dem Kind an der Bahn. Große Freude, zwei Jahre war ich fort, die Carla wartet, und ich sage zum Chauffeur: „Schnell fahren“ und dachte dabei mehr an die Pariser Taxi als an Carla, nun, er fuhr auch schnell und Ullrich erzählte von einem großen Bauauftrag am Kurfürstendamm. Wir fahren von der Friedrichstraße die Linden entlang, und am Brandenburger Tor faßt uns ein anderes Auto in die Fahrtichtung. Wir schmeißen um, Krach und nochmals Krach, dann Explosion. Ich springe wie ein Büffel aus dem Wagen, bin wild und wahnwinnig, Leute kommen, schreien, Polizei. Im anderen Wagen ein englischer Herr. Sanitäter, die Wache, was weiß ich, nur das: ich bin unverwundet, der kleine Tobias ist tot und Ullrich schwer verletzt. Die Ärzte sind bei ihm, aber es ist keine Rettung. Und ich bin schuld daran, weil ich gesagt habe: „Schnell fahren!“, schloß er mit flüsternder Stimme.

Tobias ließ den hilflosen Menschen stehen, er lief geschwind einer Krankenschwester nach, die nach dem Schlafzimmer ging, hatte sie hinkend und ohne Schwere erreicht, öffnete vor ihr das Zimmer und trat lautlos ein. Um das Bett des Verletzten standen zwei Ärzte, die sich mißbilligend dem Eindringling zuwandten. Ullrich war bei Bewußtsein. Sein Kopf lag in biden, weißen Binden, nur die Stirn war frei, der Mund und ein schmaler Schlitz für die Augen. Er winkte den Ärzten ab. Sie verließen das Zimmer. Tobias ging behutsam an das Bett.

„O Ullrich, mein Freund!“ sagte er beinahe unhörbar.

„Tobias!“ flüsterte der Sterbende, „Tobias, mit mir ist es aus. Ich bin fertig. Die Ärzte geben mir noch einen halben Tag. Bis zum Abend, wenn alles gut geht. Und es muß gut gehen. Ah, Tobbi, das Kind ist tot, und da will ich auch nicht mehr leben... Da hat man große Häuser gebaut und ganze Blöcke ausschachten lassen, und jetzt wird das Grab ausgeschachtet im Verhältnis zwei zu eins,“ versuchte er leise zu scherzen. „Aber nun bist du da. Carla, nicht du, Carla, darüber will ich mit dir reden. Ich habe mich verpekult, alter Junge! Einige tausend Mark sind schon noch da, zehntausend, schätze ich, wenn alles liquidiert ist, und das sollst du in die Hände nehmen. Und Carla. Ich gebe sie dir zurück. Sorge dich um Carla. Durch dich habe ich sie kennen gelernt, alter Junge, damals am Sternsee, weißt du noch, damals im Boot, und am Abend wolltest du als Dritter mitfahren, aber das Schwesterlein sagte: „Nein.““

(Fortsetzung folgt)

Nur morgen

Reste

ungeahnt

billig!

Holstenhaus

Das Kaufhaus für Alle

Sonderauslagen auf Extra-Tilchen

Baumwollwaren-, Waschstoff-
Kleiderstoff-, Seidenstoff-
Stickerie-, Gardinen-
Möbelstoff-, Wachstuch-

Reste

**Große Mengen
Fabrik - Reste
in Handtüchern**

z. Teil gesäumt und gebündelt

Serie I Serie II
18,- **28,-**

Serie III Serie IV
38,- **48,-**

**Etwas
Außergewöhnliches
Tischtücher**

m. unmerklt. Fabrikationsfehlern

Gr. ca. 110/130 Gr. ca. 110/150
190 **210**

Gr. ca. 130/160 Gr. ca. 130/225
275 **395**

Zur
Kräftigung

Trinkt Wilckens Doppel-Malzbier

Arztlich
empfohlen

Telephon 29958/39

SARRASANI

Der einzige europäische Zirkus von Weltbedeutung Nach seinem Triumphzuge durch Amerika in Lübeck!

Sarrasani ist:

- Der Mann, dessen einzigartige Größe 55 ausländische Diplomaten, Reichsministerien, Staatsbehörden und die Weltpresse anerkannten.
- Der Mann, der Hamburg 6 Wochen lang in Atem hielt.
- Der Mann mit der schönsten Zeltstadt, die je konstruiert wurde.
- Der Mann mit dem größten Zirkus-Autopark der Welt: 188 Lastzüge.
- Der Mann, vor dessen Zelt 15 000 Lampen märchenhaft leuchten.
- Der Mann, dessen Riesenzelt 10 000 Zuschauer faßt.
- Der Mann, der die reichsten Schätze in exotischen Tieren in aller Welt sammelte.
- Der Mann, der 41 Nationen aller Zonen in seine Arena bringt.
- Der Mann, der den amerikanischen Humbug der drei Manegen nicht mitmacht.
- Der Mann, der in Europa die einzigen echten Indianer zeigt.
- Der Mann, der in seiner einzigartigen Riesenmanege die reichste Schau der Welt zu billigsten Preisen bietet.
- Der Mann, der in Amerika deutsche Arbeit zur Weltgeltung brachte.
- Der Mann, um den uns Amerika beneidet.
- Der Mann, der den echten deutschen Volkszirkus schuf.

Eröffnung:

26.

April, 7.30 Uhr

Schluß: 2. Mai

Nur 7 Tage

Sarrasani bringt:

- „Wild-West“, das Massen-Schauspiel mit 150 Indianern, Cowboys, Cowgirls.
- Das weltberühmt gewordene Berliner Festprogramm: Den Völkerkongreß in der Arena, 400 Vertreter von Nationen aller Zonen.
- Indianerhauptling „Weißer Büffel“, mit Kriegern, Frauen und Kindern.
- Chinesen, Japaner, Tibetaner, Inder, Australier, Brasilianer, Argentinier.
- Mulatten, Kreolen, Tschekessen, Rittkabylen, Marokkaner, Kongoneger.
- Die verwegendsten Reiter, tollkühne Fakire, die besten Artisten, die besten Clowns.
- 500 Tiere aller Erdteile.
- 22 indische Elefanten.
- 45 Löwen, Tiger, Leoparden, Panther.
- Polarbären, Kaukasusbären, Kamele, Zebras, Stiere, Büffel, Seelöwen.
- Känguruhs, Affen, Schlangen.
- „Odipus“, das einzige dressierte Nilpferd.
- 180 Edelpferde.
- Prunkballetts von 80 schönen Frauen.
- Massenszenen aus dem Orient.
- 100 Musiker.
- Die berühmte argentinische Militärmusik „Sosso“.
- Ein vollständiges Indianerdorf.
- Das schönste Zirkusprogramm.
- Die reichhaltigste Tierschau.

Sommerprossen

auch in den hartnäckigsten Fällen werden in einigen Tagen unter Garantie d. das echte unerschöpfliche Leinwandveredelungsmitel „Venus“, Stärke B (geleglich geschliffen) beseitigt.
Keine Schäufur.
Preis 2,75 RM.
Nur zu haben bei:
Aug. Prösch, Mühlenstr. 29
Drogerie



Pflanzplan in Roganforman
Gut

Dänisch-Norwegisch

in kurzer Zeit sprechen lernen

Nur 1 Mk.
Buchhandlung „Lübecker Volksbote“

Selten günstiges Angebot in

Gebr. Kaffee

- 1/2 P 0.50, 0.65, 0.80
- 1 P Kaffee 0.95
- 1 P Tee 4.00
- 1 P Mandelpudd. 0.40
- 1 P gelb gelb Erdbeeren 0.35
- Jamaika-Kum-Berlin. 2.40 u. 2.75
- Weinbrand-Berlin. 2.40 u. 2.75
- Tarragona, rot 1. 0.95
- Tafelkummel . 1. 1.95

Apfelsinen

10 Stück 0.48, 0.95

Eduard Speck

Hügelstraße 80/84



Zwischen Feierabend und Vergnügen

Es soll auch Menschen geben, die zum Vergnügen arbeiten. Etwa: Kaiser, Könige, adelige Ausschusssmitglieder, Vereinsvorstände, Herrenfahrer und Pongospiele. Der Beruf aber, den man treibt um den mühsamen Magen zu stillen, macht selten Vergnügen. Es sei denn, man wäre die Negertänzerin Josefine Baker oder die Romanistikerin Hedwig Courths-Mahler; zwei Damen, die beide ihren Lebenstrieb und ihr Wunschbild im Beruf ausleben.

Aber den alltäglichen Menschenkindern — wie dir und mir — beginnt der Tag erst am Abend, wenn wir den Büroarbeitsan den Nagel hängen, die blaue Arbeitsbluse in den Schrank schließen, den angehangenen Frühlingshut für Madame X. auf den Arbeitstisch feuern, den hellgeschriebenen Filzschreiber zuschrauben können. Wieviel Millionen braver und gar nicht besonders beachteter Arbeitstiere mögen vielleicht in derselben Minute aufatmen, die Arme strecken und mit allen Menschen in ihr eigenes, ihr wirkliches Selbst zurückschauen. In jenes naturhafte Selbst, das nicht verdeckt bleibt vom Wollschlang des Berufs und sich erst hervorwagt, wenn der Arbeitstag gerundet ist.

Befreit strömen die Menschen von der Treitmühle weg; aus harten Fabrikhallen, aus staubigen Werkstätten, aus turgan Büroarräumen, aus der schlechten Luft der Kaufhäuser, aus der Raserei der Zeitungsbetriebe und aus dem zermalmenden Rhythmus der Banken und Kassen.

Feierabend ist in jedem gelösten Schritt, in jedem heiteren Atemzug; ob du heimgehst und dich aufs Sofa werfst und nichts tust; ob du in die Freuden und Fährnisse des Familienhaftens einläufst; ob du mit flatterndem Sinn und Kavalierslappen aus der Notiztasche auf Abenteuer feilst; oder ob du nach dem Abendtee zu Füßen deiner Geliebten lyrische Gedichte standierst (was heutzutage auch noch vorkommen soll). Der Tag, vom Abend an (wohlgemerkt!), ist Eigentum des Individuums. Hier darf das arme Ich, das zerstückelte Seelchen, das sonst nur ein Bruchteil im Millionengetriebe der Welt ist, sich ausbreiten, sich als Inhalt und Mittelpunkt des Daseins fühlen.

Aber: Betrug auf allen Gassen des Lebens! Das Geschäft steht nicht still. Wo du glaubst, zweck der Schöpfung zu sein, da bist du kleines Menschenlein nur Mittel, Objekt für die anderen. „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben“. Hineingelagt wirst du ins Vergnügen, daß es kein Vergnügen mehr ist.

Kino und Kaffeehaus, Tanzmusik und Weintheke, Kunstvorträge und politische Versammlungen, edle Konzerte und Fußballvereinsabende; alle machen dich Subjekt zum Objekt, ordnen dich in ihre Zwecke ein. Selten erlebst du das Wohlbehagen, das jene Minute dir verspricht, als die Türe des Betriebs sich hinter dir schloß.

Selbst bis in den sanft umfiedelten Schoß der Familie verfolgt dich der Anspruch des Dritten! Selbst wenn deine teure Gattin nicht das Geld für das neue Kleid will, das du dringend für einen erhabeneren Zweck brauchst; selbst wenn dich keine Bekannten besuchen und mit ihren Familienfreunden vertraut machen; selbst wenn du im Wirtschaftsamt nicht den Bureauchef trifft mit dem du freundschaftlich tun mußt; selbst wenn das Schicksal alle Extraprüfungen erspart; wie selten erfüllt der unwiederholbare Abend die Versprechungen, die der enge Tag dir gab.

Seht sie tanzen in den Sälen, wie sie mit kalter Sachlichkeit hupen und sich drehen; seht sie, wie sie gähnend den Kulturfilm im Kino ertragen; seht sie, wie dösend oder mechanisch plappernd sie in den Lokalen sitzen; seht sie, wie gleichgültig, ganz ohne innere Teilnahme, sie das Varieteeprogramm über sich ergehen lassen; und seht sie angebetet, von der tyrannischen Gewohnheit erdrückt, in ihren vier Wänden hocken.

Schade um die Versprechungen, die in den Arbeitsstunden verlockend für den Abend — den eigentlichen Tag! — verheißen

wurden von der Phantasie, dem Verlangen nach Freiheit. Schade!

Es lebe die Kultur! Bis die Nacht kommt, bist du müde von der Arbeit des Ausruhens, und die Treitmühle erwartet dich am anderen Tag.

Ob die Herrschaften im Inneren Afrikas auch so wenig Kläuser von ihrem Vergnügen haben? Römische Europa! Rindisches Amerika! Nur in jenen Bezirken, wo wir „glücklichen“ und zivilisierten Europäer noch nicht allzu weit entfernt sind von den „barbarischen“ Sitten der Wilden; nur in jenen Bezirken, wo der homo naturans hinter den Verhüllungen der Kultur sich schamhaft verbirgt, — da ist noch ein Rest von paradiesischer Erfüllung. . . . Aber wer weiß, wie bald auf hemisphärischem Weg dieser „überlebte“ Rest von Natur und Glückseligkeit abgeschafft wird. Dann brauchen wir überhaupt keinen Feierabend mehr.

Schade! . . . Rastignac.

Vom deutschen Luftverkehr

90 Linien in Betrieb

Am Montag, dem 23. April wird die Deutsche Luft-Hansa den diesjährigen Sommerluftverkehr eröffnen. Der größte Teil der insgesamt etwa 90 Linien wird zu diesem Termin in Betrieb genommen werden. Die restlichen folgen im Laufe der nächsten drei Wochen nach. Eine besondere Stellung nimmt hier natürlich der sogenannte Bäderluftverkehr ein, der in den Hauptferienmonaten unterhalten wird. Eine Zusammenstellung aller aufgeführten Strecken, die in dem vom Reichsverkehrsministerium herausgegebenen Kursbuch ersichtlich sind, ergibt in den Hauptferienmonaten eine tägliche Flugleistung von etwas über 600000 Kilometer und übertrifft damit die Leistung des Vorjahres.

Eine Sonderstellung nehmen die sogenannten Bäderlinien ein, die nach der Nord- und Ostsee, nach dem Riesengebirge, dem Schwarzwald, dem Harz und den bayerischen Alpen führen. Erfahrungsgemäß zeichnen sich diese Strecken durch eine fast 100prozentige Frequenz aus. Auch der Gedanke des Wochenendverkehrs von den Großstädten zu den Kurorten und Erholungsplätzen ist bei der Zusammenstellung des Sommerflugplanes berücksichtigt worden.

Im Frachtluftverkehr wird sich das zwischen der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und der Deutschen Luft-Hansa abgeschlossene Abkommen über den Flug-Eisenbahn-Verkehr (Fleiverkehr) erst in diesem Sommer richtig auswirken. Der Sinn des Abkommens besteht darin, daß mit Hilfe eines einheitlichen Frachtbriefes auch Handel und Industrie in Städten, welche nicht direkt vom Luftverkehr berührt werden, die Vorteile der schnellen Flugbeförderung genießen können.

Eine weitere organisatorische Neuerung liegt in der Einrichtung eines Sonntagflugdienstes zwischen Berlin und Paris, die wohl als Beginn eines allgemeinen Sonntagsluftverkehrs zu werten sein dürfte.

Der Nachtluftverkehr erfährt einen weiteren Ausbau. Im vorigen Sommer bestand nur die Nachtflugverbindung Berlin-Danzig-Königsberg, neu kommt jetzt hinzu Berlin-Hannover.

Auszeichnungen für Gesellenprüfungen

Wie alljährlich, so hat die Gewerbekammer auch in diesem Jahre für gute Leistungen bei der Gesellenprüfung und anschließend der Ausstellung von Lehrlingsarbeiten Auszeichnungen verliehen. Es erhielten eine Prämie und ein Diplom alle diejenigen Junggefelln, die die Gesellenprüfung in allen drei Prüfungsfächern (Gesellenstück, Arbeitsprobe, theoretische Prüfung) mit „sehr gut“ bestanden haben, ein Diplom diejenigen, die in mindestens zwei Fächern und in der Gesamtnote „sehr gut“ erzielten. Eine Prämie und ein Diplom erhielten in diesem Jahre 31 Gehilfen und Gehilfinnen, ein Diplom 42 Gehilfen und Gehilfinnen. Die Ueberreichung der Auszeichnungen fand am Freitag, dem 13. April im Gewerbeaal statt. Der Vorsitzende des Ausstellungs-Ausschusses der Gewerbekammer, Herr Direktor Schetelig, begrüßte die zahlreich erschienenen Prüflinge und deren Lehmeister und beglückwünschte sie zu den guten Leistungen in der Prüfung. Er hob hervor, daß die Zahl der Auszeichnungen in diesem Jahre nicht so groß sei wie in den vorhergehenden. Das liege durchweg an den geringen Leistungen in der theoretischen

Prüfung, während die Fachkenntnisse sich erfreulicherweise weiter gut bewährt haben. Der Redner wies weiter darauf hin, daß nun die Lehrzeit für die jungen Leute nicht beendet sei, man müsse auch nach Beendigung der Lehrzeit immer mehr zu erlernen versuchen, um es zu etwas Tüchtigem im Leben zu bringen. Hierauf erfolgte durch Herrn Direktor Schetelig die Verteilung der Prämien und Diplome:

Es erhielten eine Prämie und ein Diplom: Bäder Hans Stahlberg, Bruno Jargstorf; Damenschneiderinnen Luise Gausman, Emma Meier, Irmgard Danne, Lotte Holz, Friedel Schilling, Helene Pederjani, Leni Lippert; Drechsler Karl Popp; Dreher Werner Trendner, Ewald Friedrichs; Dreher und Schlosser Hans Hubert, Ernst Kageburg; Elektriker Joh. Siebner, Wlsh. Behrens; Gippsbildhauer Rudolf Wöberl, Wilhelm Ott; Glaser Friedrich Wilhelm Müller, Heinz Walter; Kfz-Konrad Wagenfelder, Helm. Kordis; Kraftfahrzeugmechaniker Herm. Jenß; Maschinenbauingenieur Frik. Krost; Schlosser Ferd. Schröder, Karl Schopen; Stellmacher Wlsh. Burmeister; Tischler Hans Busch, Robert Möller, Albert Thießen; Uhrmacher Alfred Hübler.

Es erhielten ein Diplom: Damenschneiderinnen Toni Scheel, Hertha Burmeister, Erna Mint, Anni Burmeister, Selma Burmeister, Magda Venkin, Henny Dose, Erila Schrader, Minna Vogt; Fleischer Max Rohwedder; Dreher Walter Baad; Farber Hans Töde; Klempner Herbert Beitel, Fred Schubert; Maler Georg Knees, Karl Heinz Wolf, Karl Heinz Carlens; Maschinenbauingenieur Johs. Wards, Karl Bauer, Herm. Rühß, Ernst Rath, Emil Jarhan, Herbert Heiler, Arthur Börsche; Modellmacher Karl Willenbrod, Heinz Herberg, Erich Rube; Pflanzmaschinen Ida Lorisch, Else Dunkelmann, Gertrud Joseph, Minna Tapper; Schlosser Herbert Hoffmann, Friedrich Kluth; Selter Ernst Harber; Schmied Carl Wade, Friedrich Bengelsdorf; Tischlerinnen Erna Jenner, Martha Schwante, Inga Schüll, Senta Meiners, Lilli Neumann, Ida Stemle.

Falsche Reichsbanknoten im Umlauf!

Erneit tauchen in letzter Zeit falsche Reichsbanknoten über 20 Reichsmark mit dem Ausgabedatum vom 11. Oktober 1924 auf. Ein besonders auffälliges Kennzeichen besteht darin, daß die auf dem bräunlichen rechten Rande der Vorderseite der Fälschung befindliche Blindprägung (farblos geprägtes Linienmuster) anstatt rippenartig erhabene Linien verläuft. Es tauchen auch Exemplare auf, bei denen, wie bei den echten Noten, die rippenartigen Linien nach der Vorderseite zu erhaben ausgeprägt sind, doch fallen diese durch ihre starke Pressung auf. Die Fälschung ist trotz vorgenommener Veränderung an der mangelhaften Wiedergabe des Frauenkopfes schon bei geringer Aufmerksamkeit deutlich erkennbar. Für die Aufdeckung der in Frage kommenden Fälschmünzwerkstatt ist eine Belohnung von 3000 Reichsmark ausgesetzt.

Dem Unfall erlegen ist leider einer der beiden Motorradfahrer, die am Sonntag nachmittag auf der Lübeck-Travemünder Landstraße bei der Stechenbucht an eine Warnungstafel fuhren. Es handelt sich um den Sohn des Klempnermeisters Wirtel aus Travemünde. Der Lenker des Rades, ein Sohn des Hiesigen Hagelstein in Travemünde, liegt immer noch im bedenklichen Zustande darnieder. Wie es heißt, fuhren die beiden im scharfen Tempo, um ein Auto zu überholen.

Wann, wo und was Sarrafani in Lübeck aufbaut. Wie die Direktion schreibt, wird Sarrafani am Donnerstag, dem 26. d. Mts. in Lübeck seine Eröffnungsvorstellung geben. Er baut auf dem Platz an der Schwartzauer Allee (Wilhelmshöhe) auf, der groß genug ist für das Riesentheater und seiner Beschaffenheit nach völlige Sicherheit für die Verankerung der riesigen Zelte und der Scheinrichtung für zehntausend Personen bietet. Aus den Darbietungen seien erwähnt: als eine Nummer 30 Chinesen, dazu 60 tanzende Chinesinnen, eine indische Szene mit hundert mitwirkenden Gaukern, Akrobaten, Schlangentänzerinnen, Fakiren, Negern, ein Reiterstück von fünfzehn Tüchtlern, grünen Amazonas, Tataren und Kalmücken, einen japanischen Akt mit zwanzig der besten Artisten des Fernen Ostens, darunter den berühmten Schrägseilkäufer. Die Krone der Massenzeremonie ist „Wild-Weiß“ mit 150 echten amerikanischen Indianern unter Häuptling „Weißer Büffel“, Combons, Cowgirls,

Labrador

Wo die „Bremen“ landete — Eine Einöde in Eis und Schnee
Von Arnold Köllner

ml. Eines der entlegensten Gebiete des Erdballs ist über Nacht in den Blickpunkt der ganzen Menschheit gerückt. Schon von der großen Insel Neufundland, die fast ein Viertel so ausgedehnt wie das deutsche Reich ist, aber nur rund eine Viertel Million Einwohner zählt, hört und weiß man bei uns nur wenig mehr als nichts; die Halbinsel Labrador aber bedeutet für die Europäer nur einen geographischen Begriff, über den man bei uns nach der Schulzeit kaum mehr etwas hört. Man braucht sich dieser Unkenntnis nicht weiter zu schämen; denn selbst die Fachgeographen haben erst vor etwa einem halben Jahrhundert angefangen, sich mit diesem Gebiet näher zu beschäftigen, und erst in den Jahren von 1875 bis 1885 ist das Innere der Halbinsel etwas gründlicher erforscht worden. Aber auch diese Forscher-tätigkeit konnte sich im wesentlichen nur auf die allgemeinen geologischen, botanischen und zoologischen Verhältnisse erstrecken; denn eine ins Einzelne gehende Gelehrtenarbeit ist in einem Lande, in dem neun Monate lang strenger Winter und drei Monate kein Sommer herrscht, das dreimal so groß wie das deutsche Reich ist und auf diesem Gebiete nicht mehr als etwa 20 000 Bewohner hat, von denen außerdem noch ein Drittel aus Indianern und Eskimos besteht, begreiflicherweise mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Das Klima von Labrador gleicht dem im nördlichen Sibirien; Wintertemperaturen von 40 bis 50 Grad Kälte sind nichts Ungewöhnliches, und selbst im äußersten Süden der Halbinsel, deren geographische Breite der von Frankfurt am Main entspricht, hat man schon 49 Grad unter Null beobachtet. Im Norden wurden sogar 54 Grad Kälte erlebt. Das ist ein Wert, wie er selbst im nordöstlichen Sibirien, z. B. in Jakutsk, nicht in jedem Winter vorkommt. Im Juli und August wird es ungefähr so warm wie bei uns in der ersten Aprilhälfte; es herrscht dann dort eine mittlere Monatstemperatur von 7 bis 8 Grad C, und infolgedessen schmelzen Eis und Schnee erst im Juni, um schon im Oktober das unwirtliche Land von neuem mit einem riesigen Panzer zu bedecken. Eisfreies Fahrwasser gibt es im Norden von Labrador, das ist etwa in der geo-

graphischen Breite von Stockholm, Oslo und Leningrad, nicht vor dem 20. Juli.

Im wesentlichen ist Labrador Hochplateau; längs der Nordostküste zieht sich ein hohes, wilderklüftetes Gebirge mit Gipfeln bis zu 2700 Meter Höhe hin. Annähernd ein Viertel der ganzen Halbinsel ist von Seen bedeckt; das Land ist mit düstertem subarktischem, aber dicht stehendem Wald bedeckt. Es bietet uns das Bild eines Erdstrichs, der erst seit kurzem die Eiszeit, d. h. die völlige Vergletscherung, überwunden hat; so wie Labrador muß das nördliche Mitteleuropa vor zehn- bis fünfzehntausend Jahren ausgesehen haben, als sich bei uns die großen Urstromtäler zu bilden begannen. Auf Labrador haben bis heute die meisten Flüsse noch kein tief eingegrabenes Bett, und es gibt noch keine festumrissenen Wasserscheiden; denn die Zeit seit dem Ende der Vergletscherung war dafür noch zu kurz. Wahrscheinlich ist das Eis erst seit ein paar tausend Jahren verschwunden.

Die Ursache des rauhen und unwirtlichen Klimas bildet neben den die Halbinsel umgebenden kalten Meeren die eisige Labradorströmung, die von der Ostküste Grönlands stammt und nach einem in die Davisstraße verlaufenden Bogen längs der Nordostküste von Labrador und östlich von Neufundland bis zu den Neufundlandbänken südwärts geht, wo sie auf den Golfstrom trifft und von diesem westwärts bis an die Küste der Vereinigten Staaten abgelenkt wird. Die Temperatur dieser 450 Kilometer breiten und 70 Meter tiefen Strömung liegt unter Null; die Kälte des Labradorstromes beeinflusst auch das Klima der Südküste und Neufundlands auf das ungünstigste, woher es kommt, daß auch die Velle-Isle-Strasse zwischen Neufundland und der Südspitze Labradors, in der das Ee-Grönland-Island der Südspitze Labradors, in der das Ee-Grönland-Island liegt, zurzeit noch völlig vereist ist. Ohne Eisbrecher ist bis tief in den Juni hinein dort eine Schifffahrt nicht möglich; das einzige Verkehrsmittel der wenigen Fischer, die dort überwintern, sind, wie in der Polarregion, Hundeschlitten.

Auf den bei uns gebräuchlichen Atlanten sehen die Entfernungen in diesen Gebieten sehr gering aus. Aber sie sind in Wahrheit ungeheuer groß. Grönland-Island liegt auf der gleichen Breite wie Köln, Dresden und Breslau. Schon aus diesem Vergleich ersieht man den ungeheuren klimatischen Unterschied auf den beiden Seiten des Atlantischen Ozeans. Die Entfernung in der Luftlinie zwischen Grönland-Island und New York beträgt 1760

Kilometer; der Reifweg ist gut 2000 Kilometer weit. Von Grönland-Island in der Luftlinie nach New York ist genau so weit wie die Luftlinie von Berlin nach Tunis.

Theater und Musik

Stadttheater

Edelwild, dramatisches Gedicht von Emil Göttsche
Regie: Himmigloff.

Ein „dramatisches Gedicht“? — Ach nein, ein sehr undramatisches. Ein aufbrausender Topf sehr edler jinglinghafter Gefühle in Verse gedichtet, mit dem bunten Gewand des Morgenlandes umkleidet — und doch so weitestfern der unerfährlichen Phantasie Arabiens, so sehr, sehr deutlich im Guten wie im Schlechten.

Mit Recht spielt Kalvius den hochherzigen Jüngling, den edlen Rebellen als Helden der Deutschen; denn er ist seinem Wesen nach kein Sohn des Emirs von Basra, sondern ein deutscher Primaner, der den Faust gelesen hat und ihn nicht ganz verdauen konnte. Aber doch ein lieber Kerl; und es kann einen Hund jammern, daß der Dichter nichts Besseres mit ihm anzufangen wußte, als ihn sein Rebellenstum ablegen und ihn zum getreuen Knecht des einst bekämpten Harun al Raschid des — versteht sich unglücklich edlen, großmütigen und väterlichen — Kalifen zu erniedrigen. D. h., der Dichter sieht darin keine Erniedrigung, sondern ein Reif-Werden. Und insofern ist der jung verstorbene Badener Göttsche in der Tat ein echt deutscher Dichter.

An Handlung fiel ihm nicht viel ein, an Gestalten neben dem stämmigen Jüngling und dem hochgeden Monarchen, mit dem Bauerle nicht eben viel anzufangen wußte, noch eine liebliche Suleika, der Frä. Benhoff ammutige Gestalt verlieh, und ein trinkfroher Scheich. Und um dieses prächtigen Kerls voll fröhlicher Weisheit willen sei dem Dichter manch lyrischer Schwulst vergeben. Wenn der auf den Brettern stand, von Heidmann mit Saft und Sinnlichkeit durchblutet, dann wurde man warm und freute sich des Lebens.

Sehr hübsch war der farbenfrohe Rahmen des Stückes; das Farbengeflimmer, das die zahlreichen Pausen ausfüllen sollte, vermochte weniger zu erfreuen. Instrumentalmusik hätte die Stimmung zwangloser erhalten.

Das empfindliche Publikum der Volksbühne dankte den Spielern mit warmem Beifall.

Neues aus aller Welt

Der erste Flugbericht der „Bremen“-Flieger

Der kanarische Flieger Duke Schiller hat am Sonntagabend die Insel Grennch Island mit mehreren Passagieren an Bord erreicht. Die in seiner Begleitung befindlichen Journalisten haben von den Ozeanfliegern einen eingehenden Flugbericht erhalten.

Danach mußten die drei Flieger während ihres 38stündigen Fluges abwechselnd durch herrliches Sonnenwetter, durch Regen und heftige Stürme hindurchfliegen. Die „Bremen“ hielt sich meistens in sehr niedriger Höhe. Vor der Küste Neufundlands begann sich das Wetter so zu verschlechtern, daß die Piloten um ihr weiteres Schicksal besorgt werden mußten. Das Flugzeug geriet in dichten Nebel, der nicht zu durchstoßen war. Trotz der vorzüglichen Navigationsinstrumente, die den Fliegern zur Verfügung standen, irren sie stundenlang umher. Schließlich ging der Nebel doch wieder und der Himmel klärte sich bei Anbruch des Abends auf. Die Küste von Neufundland kam endlich in Sicht. Plötzlich setzte ein ungeheurer Schneesturm ein, der jede Sicht unmöglich machte. Die Temperatur sank immer tiefer. Auch der Kompaß versagte. An den Flügeln bildeten sich Eiskrusten; das Flugzeug lief Gefahr, zu verfehlen, was den unausbleiblichen Untergang zur Folge gehabt hätte. Die Besatzung entschloß sich daher zur sofortigen Landung. Mit der größten Vorsicht ließen sie sich auf die Insel, die kleiner als ein gewöhnlicher Flugplatz ist, herab und steuerten auf einen zugereinigten kleinen See zu. Unter der Erschütterung des ausfahrenden Flugzeuges brach das Eis; die Eisplättchen beschädigten das Untergerüst und den Schwanz der „Bremen“. Die Landung erfolgte um 14 Uhr mitteleuropäischer Zeit. Die wenigen Einwohner der Insel kamen den Piloten sofort zur Hilfe, boten ihnen Unterkunft und Verpflegung an und stellten ihre Werkzeuge zur Reparatur der Maschine zur Verfügung. Mit Booten und Hundeschiffen machten sie sich dann auf den Weg zur Funkstation Point Amour, um der Welt die Notlandung bekanntzugeben.

Falschgelbschwinder sind am Sonntag von der Kriminalpolizei in Saarbrücken auf frischer Tat ertappt und verhaftet worden. Die Gauner hatten bei einer Automobilmfirma umfangreiche Einkäufe mit größeren belgischen Geldscheinen bezahlt und sich hinterher noch französisches Geld herausgeholt. Der Schwindel wurde sofort entdeckt. Die Gauner hatten in dessen ihre Wagen in einer Garage untergestellt, um sich zum Vergnügen zu begeben. Als sie am Montag früh abfahren wollten, wurden sie gefaßt.

Eine fürchterliche Lawinentastrophe hat sich im Gebiet von Talca in Santiago ereignet. Zahlreiche Gutshöfe wurden durch eine Schneelawine verschüttet. Die Zahl der Toten soll 200 Personen betragen. Ueber 20 000 Stück Vieh sollen von den Schneemassen begraben worden sein.

Ein blutiges Ehe drama

hat sich in Saarbrücken-Bierbach abgespielt. Dort verlebte der Schreiner Theobald Becker seine Ehefrau durch einen Schuß schwer und schoß sich dann selbst durch die rechte Schläfe. Becker hatte am 13. d. M. nach Verbüßung einer dreijährigen Zuchthausstrafe die Strafanstalt Bergesflur in Saarbrücken verlassen. Seine Frau hatte inzwischen auf Grund des schlechten Lebenswandels ihres erheblich vorbestraften Mannes die Ehescheidungsfrage eingereicht. Becker hatte sich seit seiner Entlassung aus der Strafanstalt noch nicht bei seiner Familie sehen lassen. Am Sonntagabend um 10 Uhr betrat er plötzlich die Wohnung seiner Schwiegermutter, bei der jetzt seine Frau wohnte. Nach einem kurzen erregten Wortwechsel zog er eine Selbstlade-Pistole aus der Tasche und gab drei Schüsse auf seinen 17jährigen Schwager ab, der seine Schwiegermutter zu schützen versuchte. Der Schwager und auch sein neben ihm stehender Freund blieben zum Glück unverletzt. Becker feuerte dann einen Schuß auf seine Ehefrau ab und traf sie in die rechte Hüfte. Seine Tochter ließ der Revolverheld unbehelligt. Dann brachte er sich selbst den tödlichen Schuß in die Schläfe bei. Seine Frau liegt schwer verletzt darnieder.

Erbrüch in Graudenz

Vor den Toren von Graudenz, an der Boeslers Höhe hat sich eine schwere Naturkatastrophe zugetragen. In den letzten Tagen zeigte sich Kälte am Steufer der Weichsel, die sich allmählich erweiterte, bis schließlich der ganze Berg, Tausende von Kubikmeter Erde mit uralten Bäumen ins Rutschen kamen. Der größte Teil der Erdmassen stürzte in die vom Hochwasser hochgehende Weichsel und wurde weggeschwemmt. Der Schaden ist bedeutend. Als Ursache des Bergbruchs nimmt man Unterspülungen der Bergsohle an. Die Bühnen sollen unter der polnischen Verwaltung allmählich in Verfall geraten sein.

Eine schwere Bluttat hat sich in dem Hause Kurfürstendamms 66 in Charlottenburg abgespielt. Dort erschäßte der 66 Jahre alte Direktor Georg Bernstein den 40-jährigen Leutnant d. R. Paul Thiel durch zwei Schüsse und tötete sich dann selbst durch einen Schuß in den Kopf. Bernstein befand sich zusammen mit einem anderen Manne in geschäftlichen Verbindungen mit Thiel. Durch diese Geschäfte kam Bernstein wirtschaftlich sehr zurecht. Er behauptete, von Thiel betrogen worden zu sein. Bernstein war Geschäftsführer einer Gesellschaft, die die Gründung eines „Sportpalastes Deutschland“ in der Gegend der Ausstellungshallen plante. Wegen Unregelmäßigkeiten wurde er kürzlich entlassen. Bernstein glaubte, daß Thiel diese Entlassung herbeigeführt habe. In diesem Glauben ist er nach vollzogener Rache in den Tod gegangen.

Rauherkern und dem besonders schönen Indianerballer. An Tiergruppen bringt Sarraani seine 22 indischen Kiefern-elefanten, 17 Sudankühen, 14 Königstiger, 12 Polarbären, Pferdgruppen. Bemerkenswert, daß Sarraani die berühmten spanischen Clowns Barracotas aus Kuba geholt hat, wo sie achtzehn Monate lang Viehlinge des Volkes gewesen sind; sie sind die feinsten Spasmacher und die besten Pianogemustanten, die es heute in der Zirkuswelt gibt.

Im Haus-Theater werden die Neuen lustig weitergespielt. Sie üben nach wie vor auf zahlreiche Mitmenschen magnetische Wirkungen aus. Und wenn nun gar bekannt wird, daß die neueste Revue Pariser Einschlag besitzt oder besitzen soll, und eine bronzierte japanische Nahtlängerin auftritt — die Kolleginnen mit welcher Haut können ihrlegen die Konkurrenz bestehlen — dann wird das Haus-Theater wohl wieder für eine Zeitlang Brennpunkt der Schaulustigen bilden. Der Titel dieser neuesten Bilderreihe — P. P. P. — müdet allerdings nicht gar französisch an, dafür hat der Pariser Schneider, soweit bei der „Nahtkultur“ ein solcher Künstler noch nötig ist, Kostüme für die Augenweide geschaffen. Sehen wir von all den Moderequisiten und Komparieren ab (es gibt in dieser Revue so viel und so mancherlei Abwechslung, daß es ein Paar Augen gar nicht fassen können), dann bleibt neben der vielgestaltigen Witzfolge vor allem das Spiel selbst ein bemerkenswerter Bestandteil. Rasche energische Auftritte, flotte Handlung und ausgeglichene Kräfte lassen über manche Saftigkeit des Wortes, die, wie die Erfahrung lehrt, nun einmal dazu zu gehören scheint, hinweggehen. Neben derben gibt es auch Hebliche und heitere Szenen. Die Tanzgirls mit ihrem fremden Namen sind oft einstudierte hübsche Mädel, die in den Dolly Sisters ein prächtiges Vorbild haben. Der Exzentriker Jimmy Bowman ist von einer früheren Revue her als ausgezeichnete Künstler seines Fachs bekannt. Devo dasi, die sog. Bronzeringlerin, läßt der Scheinwerfer in goldiger und silberner Pracht erstrahlen; die Darbietungen selbst sind nichts Außergewöhnliches oder Seelenaufweckendes. Als Hauptakteure wirken Hermann Krause, Wolf Brunner, Egon Ziesemer und Ernst Küttler, alles Kräfte von anerkanntem Ruf. Die Damen Dora Paulsen, Loo Düne und Margarete Hästert schlagen in daselbe Fach. Man sieht ihrem abwechslungsreichen Spiel gern und interessiert zu. Sieht man nun von all dem Reizenschaub ab, den jeder nach Geschmack und Laune selbst beurteilen mag, so muß doch in einem Punkt die Kritik herzhafter einsehen. Die Bildfolge bringt ein gut dargestelltes Wachsfigurenkabinett, das der Verantwortliche der Revue, Dr. Philipp-Feldberg, zu einer abgewageneren Seite gegen Frankreich benutzte. Er legt ausgerechnet einem Berliner Louis die Hexrede in den Mund und läßt den alten Fritz als Verbündeten des Mettermayer den Rachehauer leisten. Um die völlige Dummheit schmachtiger zu machen, wird auch Mussolini mit Invektiven belegt. Dieses Bild für sich ist ein Skandal für ein Theater, dessen Besucher in der Hauptsache aus Kreisen kommen, denen Völkerveröhnung dienlicher ist als dumme Volksverhöhnung.

König Amazonas. Wieder eine der schönen Sonntagsvormittagsveranstaltungen, die uns in ferne Erdteile führt, diesmal von der Nordischen Gesellschaft im Verein mit der Staatlichen Bildstelle und der Lichtspielgemeinde Lugeboien. Ins tiefste Innere Brasiliens, quer durch den südamerikanischen Kontinent fahren wir hier, den Amazonasstrom aufwärts, vom Atlantischen Ozean bis an den Fuß der Anden, und dann geht's mit Maultieren über die Berge ins Land der Inkas nach Peru. Daß es dort noch unendlich weite Gebiete gibt, die noch keines Weißen Fuß betrat, wo Indianer nackt im Urzustande leben, das wissen wenige. Und herrlich war's, auf wenige Stunden nur bei diesen Kindern der Natur zu Gast zu sein. Nur einen großen Fehler hat dieser, wie fast alle Ufa-Reisefilme; sie sind blind gegenüber dem, was uns am meisten interessiert, den sozialen Verhältnissen und der politischen Organisation der primitiven Völker. Nur einmal ergibt sich, vom Filmleiter ungewollt, ein Bild, das die Forten auch zu politischer Erkenntnis öffnet: Die letzte Station weicher Zivilisation am Amazonas — was zeigt sie? — Priester und militärisch gedrückte Jugend. Kirche und Militarismus, soweit der Einfluß Europas reicht. — Die „Wilden“ aber, im unerforschten Innern, haben keine Waffen und kennen keinen Krieg. Nun, nicht lange mehr, und auch zu ihnen wird der Segen europäischer „Kultur“ dringen.

Stadttheater. Zur Aufführung: Der Zauberbeiger am Mittwoch schreibt die Intendantin, Dr. Hans Grimm, der Komponist des „Zauberbeiger“, lebt in München. Sein erstes Bühnenwerk war das ebengenannte, das mit großem Erfolg bereits über eine erhebliche Zahl von Bühnen ging. Später folgte eine Oper „Germelshausen“, die namentlich bei ihrer Schweriner Aufführung wirklichen Nachhall in der Presse fand. Als nächste Oper folgte im vorigen Jahre „Mikodemus“, bei seiner Uraufführung in Magdeburg mit 30 Vorhängen ein großer Publikumerfolg. Eine neue Oper „Der Tag im Licht“ und ein Ballett-inaktier „Spitzwegmärdchen“ werden in der kommenden Spielzeit zur Uraufführung gebracht werden. Dr. Grimm war Schüler von Professor Beer-Walbrunn, München. Seit 1921 fanden Aufführungen von Hans Grimmschen Bühnenwerken statt an folgenden Bühnen: Nationaltheater München, Staatsoper Berlin, Landestheater Stuttgart, Stadttheater Köln, Düsseldorf, Bremen, Augsburg, Hofbad, Zürich, Magdeburg, Bamberg, Opernhaus Chemnitz, Breslau, Landestheater Schwerin, Stadttheater Nürnberg.

Endgültiger Schiedspruch für das Baugewerbe im Vertragsgebiet „Norden“

Der Schiedspruch des Tarifamtes Hamburg vom 3. April 1928, der für das erste Halbjahr eine Erhöhung der Löhne um 4,35 Prozent und für das zweite Halbjahr eine weitere Erhöhung von 2,17 Prozent vorsah, war von beiden Parteien abgelehnt worden. Das Haupttarifamt als letzte Instanz entscheidet daraufhin endgültig und hat am Sonnabend, 14. April, folgende Entscheidung gefällt:

Der Schiedspruch des Tarifamtes Hamburg vom 3. April 1928 wird zu 1. bezüglich der Lohnregelung für die Zeit bis 26. September 1928 mit Wirkung vom 12. April 1928 an sowie zu 2 und 3 bekräftigt.

Bezüglich der Lohnregelung für die Zeit nach dem 26. September 1928 soll Beweis erhoben werden, ob die Parteien vor Fällung des Schiedspruches bedingungslos darüber einig waren, daß auch die Löhne bis 31. März 1929 geregelt werden sollen.

Die weitere Entscheidung soll nach Eingang dieser Auskunft in der Sitzung des Haupttarifamtes am 19. Mai 1928 erfolgen, gez. Dr. Schalhorn, gez. Uchirner.

Danach stellen sich die neuen Löhne für die erste Periode vom 12. April bis 26. September 1928 wie folgt:

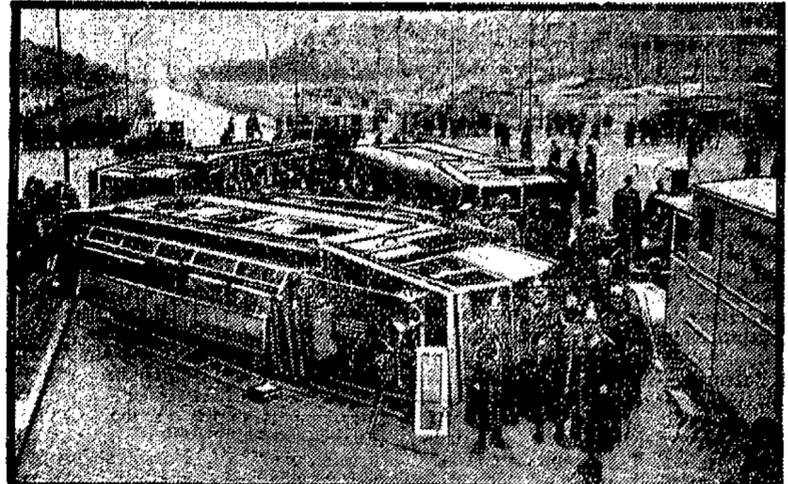
	Lohngebiete				
	Groß-Hamburg		Schleswig-Holstein		
	1	2	1	2	3
Zimmerer	146	143	134	124	116
Maurer	144	141	131	122	114
Silbsarbeiter	121	118	112	105	98
Tiefbauarbeiter	100	100	88	87	76

Die Löhne der übrigen Arbeitergruppen sind nach denselben Prozentsätzen zu berechnen. Neue Lohn Tabellen können bei den örtlichen Vorständen angefordert werden.

Deutscher Bauwerksbund

Ueber die Firma Billerow & Boch in Dänischburg ist für Maurer und Zimmerer die Sperre verhängt worden. Zugang ist fernzuhalten.

Die Vorstände des Bauwerksbundes und des Zentralverbandes der Zimmerer.



Die Straßenbahnkatastrophe in Berlin

Am Sonntag stürzten in Berlin auf der Heerstraße drei vollbesetzte Straßenbahnwagen in voller Fahrt um. Bisher hat das Unglück 5 Tote und 91 Schwer- bzw. Leichtverletzte gefordert. Unser Bild zeigt die Unglücksstelle kurz nach der Katastrophe.



Eine Teilansicht der Insel Labrador

in deren Nähe die deutschen Ozeanflieger zur Notlandung gezwungen wurden. Unser Bild zeigt den Ort Nain im Frühjahre. Im Vordergrund Treibeis. (Siehe den Feuille-Artikel 1. Beilage.)

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohn Differenzen im Streik. Junge ist fernzuhalten. Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Lübeck

Filmabend der Naturfreunde

Beim Honigbaum

Der Touristenverein Die Naturfreunde veranstaltet am Sonnabend, dem 21. April in der Aula des Johanneums einen Filmabend, der Bilder aus der Heide bringt. Lehrer Ritters aus Hamburg, der Führer bei den Aufnahmen war, wird dabei den Begleitvortrag halten. Hersteller des Filmwerkes ist Hubert Schonger, Berlin, der bereits die schönsten Filme von deutschen Schutzgebieten und Vogel-

freistätten am Meere und im Gebirge geschaffen hat. Das neue Werk ist wohl geeignet, der Naturfreunde im allgemeinen und dem Lüneburger Naturfreunde im besonderen neue Freunde und Förderer zu werden. Die Tierwelt und die Pflanzenwelt des Naturfreundegebietes, seine geologischen Besonderheiten und vor allem das echt niederdeutsche typische Landschaftsbild werden gezeigt. Großartige Bilder vom Heidebrande und von festgefahrebenen Automobilen zeigen die Feinde des Naturfreundegebietes und frohe Wanderer legen Zeugnis ab von dem hohen Werte des Schutzgebietes für den Wiederaufbau unserer Volksgesundheit. In Anbetracht der beginnenden Wanderungszeit wird diese Veranstaltung gewiß großes Interesse erwecken. Karten im Vorverkauf bei Sporthaus Gasmann, Breite Straße 28, Erwachsene 75 Pf., Jugendliche 40 Pf. An der Abendkasse 1 RM. und 50 Pf.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Wegen Diebstahls im Kleinfalle war der Seemann R. R. aus Finkenwalde angeklagt. Am 26. Januar d. J. wurde in einem Hause am Klingenberg ein Einbruchdiebstahl ausgeführt, wobei die Zimmertür mit einem Nachschlüssel geöffnet wurde, eine in einen Bodentraum führende Tür wurde mit einem Stemmeisen erbrochen. Dem Angeklagten fielen ein goldenes Kreuz, zwei Ringe, eine silberne Brosche, eine Nadel, eine silberne Damenuhr, eine Herrenuhr und verschiedene Wäschestücke in die Hände, die einen Gesamtwert von etwa 200 Mark haben. Am 24. Januar hatte der Angeklagte einer Wohnung in der Fleischhauerstraße einen Besuch abgestattet. Hier hat er einen Winterpaletot, einen Jacketanzug, ein Jackett mit Weste und gestreifter Hose gestohlen. Auch bei diesem Besuch gelangte der Angeklagte durch Nachschlüssel in die Wohnung, deren Inhaber abwesend waren. Während der Zeit, in der der Angeklagte dort „arbeitete“, erschien Besuch bei den Wohnungsinhabern, dieser wurde vom Angeklagten abgeferligt, indem er die Auskunft gab, daß die inzwischen von ihm gestohlenen in einer halben Stunde zurückkommen würden. Auf diese freundliche Auskunft entfiel der Besuch wieder. Am 27. Januar beging der Angeklagte nochmals einen Einbruchdiebstahl in einem anderen Hause in der Fleischhauerstraße. Hier erbrach er eine auf dem Boden belegene Kammer, die von einer Hausangestellten bewohnt war. Diese hat der Angeklagte fast um ihre ganze Habe gebracht. Der Angeklagte, der die Einbrüche zugibt, entschuldigt sie mit seiner Notlage. Wegen begangener Diebstahle ist er bereits sechsmal vorbestraft. Die gestohlenen Sachen sind von ihm an unbekannte Personen verkauft bzw. verschenkt und es ist nur gelungen, einen geringen Teil zurückzuschaffen. Das Gericht erkannte wegen der vom Angeklagten bewiesenen Gemeingefährlichkeit auf eine Gesamtstrafe von drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und die Zulässigkeit der Polizeiaufsicht.

Des Diebstahls an Arbeitskollegen hatte sich der Schlosser B. schuldig gemacht. Er arbeitete auf einem hiesigen Werk, wo er mit anderen Mitarbeitern untergebracht ist. Am 24. März d. J. stahl er seinen Stubenkollegen einen Mantel, einen Anzug und eine Aktentasche. Der Mantel wurde in einem Wandhaus versteckt und der Erlös vertrunken. Den gestohlenen Anzug zog er unter den von ihm getragenen Anzug und wollte damit verschwinden. Der Eigentümer bemerkte das rechtzeitig, so daß der Angeklagte ihn wieder ausziehen mußte. Die Aktentasche mit einem dem Angeklagten angeblich selbst gehörenden Mantel wurde verkauft. Für seine Diebstahle erhält er vom Gericht eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Filme des Lebens

Bisweilen könnte man sich fragen: warum bezahlen die Filmstärken überhaupt Geld für spannende Stoffe? Warum machen sie nicht einfach die Augen auf und turben das Leben, wie es sich überall zuträgt, romantischer oft, als die Phantasie des Dichters es erfinden kann, der ja immerhin doch durch literarischen Ehrgeiz gehemmt wird.

Sogutagen selbstverständlich ist, daß in der Filmstadt, die alle andern ihresgleichen überragt, in Hollywood auch die Filmstoffe in unerhörtem Reichtum auf der Straße liegen, man braucht sie nur aufzusammeln. Ist es nicht etwa spannende Filmhandlung, wenn man den Direktor einer der größten Filmgesellschaften eines Tages erschossen neben einem entzündenden jungen Filmstar findet, der ebenfalls im Sterben liegt? Was kann alles dahinter stecken! Vielleicht ist der Mann ihrer Überdrüssig geworden, und sie hat sich an ihm gerächt, — vielleicht

hat sie ihn verlassen, und er hat aus Eifersucht die Tat begangen. Vielleicht — es gibt noch tausend andere Auslegungen.

Und wie ist es mit der Lebensgeschichte der schönen Clara Bow, dieses glücklichen Geschöpfens, das sich mühsam durchs Leben schlagen mußte, ohne durch Familie, Erziehung oder Bildung irgendeine Unterstützung zu haben. Da aber kam eine Schönheitskonkurrenz. Die junge Clara erhielt einen Preis und wurde in Hollywood „entdeckt“. Sie bekam einige Rollen zugeteilt und eroberte sich dank ihrer ungewöhnlichen Lebendigkeit und Jugendfrische in ganz kurzer Zeit eine unumstrittene Stellung. Sie wurde zu großen Filmen hinzugezogen und verdient heute mehr als 200 000 Mark jährlich. Das kleine Mädel mag Augen gemacht haben, als sie in die neue Welt hineinkam, deren Gewohnheiten sie bisher nur aus Romanen kannte. Aber wie die Romane es schilderten, so trug sich auch alles in Wirklichkeit für sie zu. Da kam ein junger Mann, der sich sterblich in sie verliebte und ihr leidenschaftliche Liebeserklärungen machte. Da sie keine Lust bezeugte, ihn zu erhören und seine Frau zu werden, erschöß er sich. Sie aber wurde von Gerichts wegen in Kreuzverhör genommen und hatte sehr unangenehme Zeiten auszustehen, da sie in Verdacht kam, den Bewerber getötet zu haben. Die Unschuld im Kreuzfeuer, — kann ein Mensch einen wirklichen Film erinnern?

Und Mabel Normand, die berühmte Filmdiva! Der Witte D. W. Taylor wurde eines Tages in seinem Wohnzimmer ermordet aufgefunden. Der letzte Mensch, der mit ihm gesprochen hatte, war Mabel Normand! Sie hatte ein Buch von ihm leihen wollen. Wenige Minuten später wurde er durch eine Revolverkugel getötet. Es gab manderlei Gerüchte, aber die Filmschauspielerin wurde nur immer berühmt. Dann knüpfte sie Beziehungen zu dem kalifornischen Delmagaten Courtland Dines an, einem äußerst bekannten Mann. Ihr Chauffeur schoß ihn im Verlauf eines Streites nieder. Er war tot. Mabel Normands Stern aber stieg immer höher. Jetzt hat sie einen Kollegen geheiratet, den bekannten Lew Cody in Hollywood, der eines Nachts mit ihr im Auto davongefahren ist und sich noch vor Tagesanbruch mit ihr hat trauen lassen. Eine gefährliche Frau, die den Männern, die in ihre Nähe kommen, Unglück bringt, die die Fäden des Schicksals auf verhängnisvolle Weise in ihren Fingern verwickelt, vielleicht, ja wahrscheinlich, ganz unabsichtlich, — es ist nur eben ihre Bestimmung, die Gemüter in Erregung zu bringen, zu Taten hinzureißen, die abseits des gelunden Menschenverstandes liegen. Eine „männermordende“ Frau, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich in Hollywood die seltsamsten Ereignisse abspielen, in dieser Stadt der Schauspieler, die natürlich auch im Leben Leidenschaftlichen agieren und auf die Spitze treiben, die zudem naturgemäß überhaupt nur zwei erstrebenswerte Lebensziele kennen: Frauen und Gold. Vielleicht liegt es dort in Kalifornien noch aus den alten Goldgräberzeiten in der Luft, daß die Hand gar so leicht nach dem Revolver zuckt, daß ein Menschenleben nicht viel gilt und daß das Gold so eine große, alles überschattende Rolle spielt. Das ist der Geist des Landes, der sich noch heute auswirkt. Es ist unstrittig, daß auch sonst in der Welt Tausende nicht minder liebreizender junger Damen herumlaufen, die die gleiche Verwirrung in der Männerwelt anrichten könnten wie etwa Mabel Normand, der Unterschied ist nur, daß sie nicht in der gleichen Atmosphäre leben, in dieser flebrigen Atmosphäre, wo die Menschen heute noch klein und unbekannt sind und plötzlich über Nacht zu Ruhm und Gold kommen, — sie wissen selber nicht, wie. Heute noch fahren sie bescheiden mit dem Autobus zum Filmstudio und essen ihr kärgliches Abendbrot in ihrem einfachen Stübchen, morgen kommt ein glücklicher Zufall, und der Kontrakt liegt vor ihnen, der sie zu Fürstinnen und Königinnen macht, denen aller Luxus der Welt zur Verfügung steht. Fast alle bekannten Größen haben diese überraschende Karriere gemacht, — man braucht gar keine besonderen Namen zu nennen. Ihr

Stern ist plötzlich am Horizont aufgegangen, und morgen werden neue Namen kommen, die heute noch niemand kennt. Die Stadt der zauberhaften Möglichkeiten ist Hollywood, und es kann niemand wundern, wenn sie junge unternehmende Menschen anlockt wie der Honig die Bienen, wenn das rasende Lebensstempo dieser Stadt die Menschen anlockt wie ein Schwungrad und sie mitreißt, zu Glück oder Verderben, — wer kann das vorher sagen.

Brieffasten

S. M. Wenn ein Lehrling auf seiner Lehrstelle in Kost und Wohnung ist, wird ihn der Lehrmeister an einem Feiertage ja wohl nicht hungern lassen; er darf ihm also auch nicht das Kostgeld für einen Feiertag, der in die Woche fällt, — Die Frage der Ueberstunden ist meist durch Tarife geregelt. Soweit das nicht der Fall ist, dürfen die Arbeitnehmer eines Betriebes an dreißig der Wacht des Arbeitgebers überlassenen Tagen im Jahre mit Mehrarbeit bis zu zwei Stunden (insgesamt also zehn Stunden täglich) beschäftigt werden. Für Jugendliche gelten besondere Bestimmungen. — Ein gesetzlicher Anspruch auf Ferien besteht selber noch nicht. Auch hier sind die Tarife maßgebend, in denen allerdings meistens Ferien auch für Lehrlinge vorgesehen sind.

...mal, meine Dame,
müssen Sie auch an Ihre
Gesundheit
und die der Ihrigen, denken
und — Kathreiners Malzkaffee
trinken!
7522 schriftliche
Ärzte-Gutachten (allein aus
Deutschland) dürften ja wohl
schon eine gute Empfehlung
sein! Aber fragen Sie doch
auch mal
Ihren eigenen Arzt!

Macedonische Ova-Tabake

verarbeitet in der
modernsten Mischungswerkstatt
der Welt

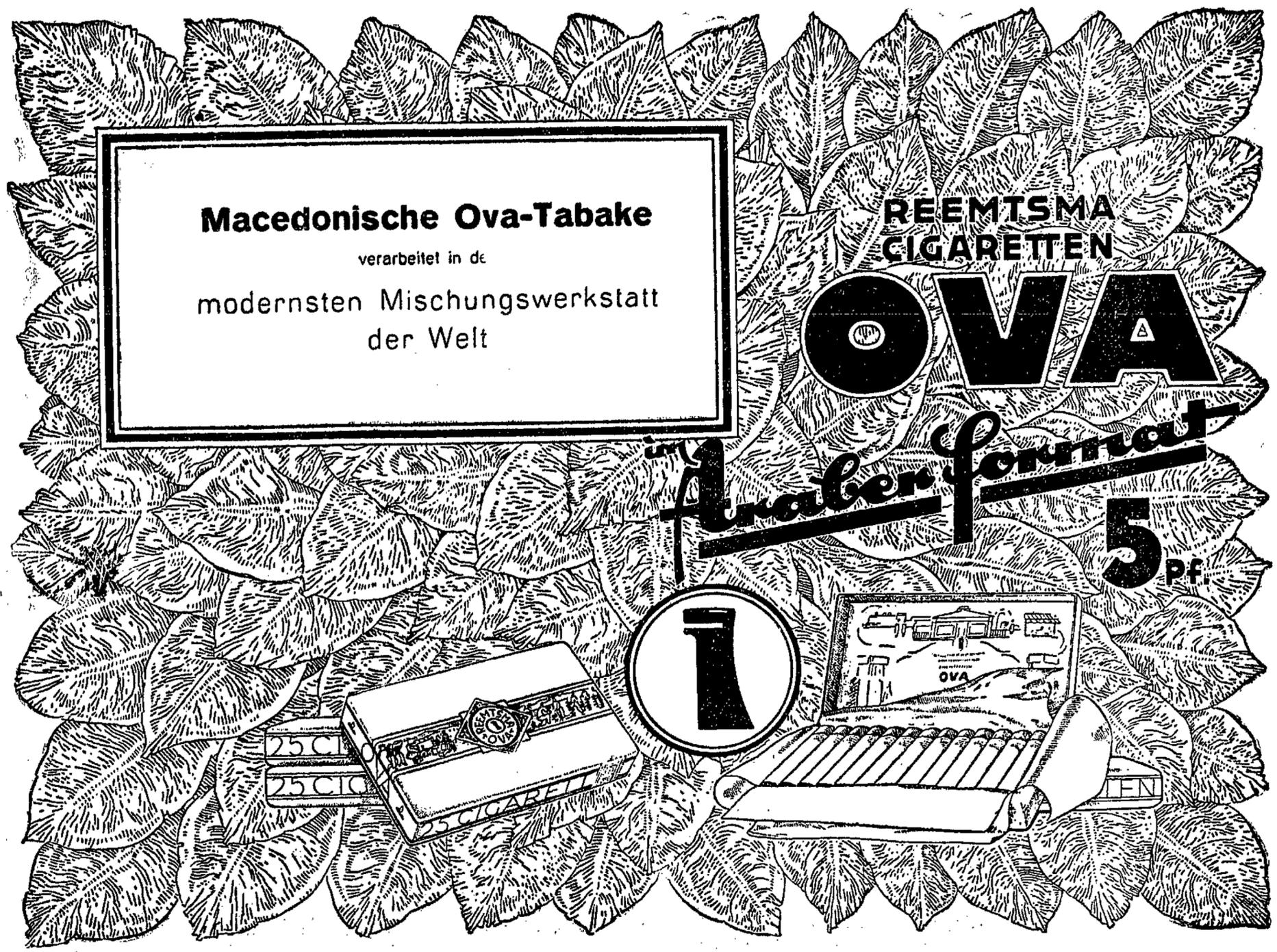
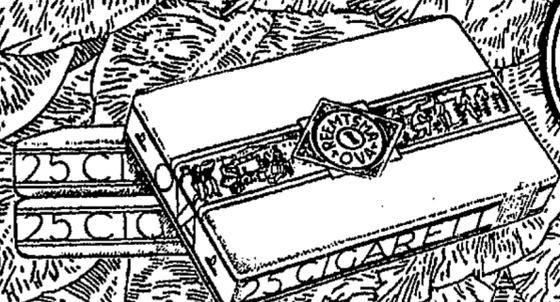
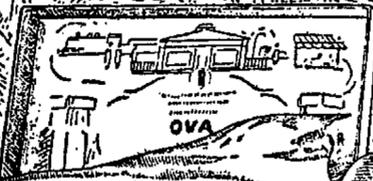
REEMTSMA CIGARETTEN

OVA

Araberformat

5 Pf.

1



Sonder-Angebot zu extra billigen Preisen

Damen-Sommer-Mäntel

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
9.75	14.75	19.75	24.75

Damen-Kostüme, marine u. farbig

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
17.50	24.00	29.00	39.00

Sommer-Kleider, Waschseide, Wollmusseline und Voile

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
3.90	7.75	9.75	14.75

Holstenhaus

Das Kaufhaus für Alle

Samenhandlung

Schelm & Wege, Mengstraße 10
Zuverlässige Gemüse- u. Blumensamen

Das Unheil des Abtreibungsparagraphen

§ 218

Volk in Not
von Käthe Kollwitz
und Dr. med. Credé
Schaffung von Geburts-
pausen und Felerjahren

Dr. Credé kam nach 30jähriger Praxis
wegen Abtreibung ins Gefängnis
Preis 4.- RM.

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Junker & Ruh Gaskocher

die führende Marke
Zahlungserleichterung auf Wunsch!

Heinr. Pagels

Lübeck
Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Das Leben einer Arbeiterin

Mafilde

Roman von Carl Hauptmann
dem Bruder Gerhart Hauptmanns

Zeigt das Leben eines jungen schlesischen
Webermädchens, den Stolz, den sie sich
trotz ihrer Armut und Arbeitslast gegen-
über den Männern bewahrt, ein Mädchen
der neuen Zeit

Preis nur 1.- Reichsmark

Buchhandlung
Lübecker Volksbote

Stadtmuseum

Das neue zweithälftige
April-Programm

5 Rieprechts
Sport-Revue schöner Frauen
Remari & Piccolo
vom Alkazar, Hamburg

Morgen Mittwoch:
Der beliebte heitere

Familien-Abend
Das hochamüsante Sektangeln
Neu! und Neu!

Prämierung der höchsten
Tisch- und
Luftschlangen - Ballontanz - Klopfer

Kasino D.D.D.
Mittwoch 4 Uhr

Kabarett-Vorstellung
Kein Gedeck
Eintritt und Garderobe frei!

Arbeiter-Radfahrer- Bund „Solidarität“

Ortsgruppe Lübeck
Sonntag, den 21. April

Gr. Frühlingstfest
in Adlershorst, Ratzeb. Allee

Anfang 7 1/2 Uhr
Eintritt für Herren 60 Pfg
Auftreten der Bezirksmeister im Saalport

Ende morgens
Damen 40 Pfg
Der Festausschuß

LUISENLUST

Mittwoch Gr. Tanzkränzchen
Eintritt u. Tanz frei

Biochemischer Verein Lübeck e. V.
gegründet 1920
*
Mitglieder - Versammlung
am Mittwoch, dem 18. April
abends 8 Uhr
im weißen Saal der Stadthalle
Tagesordnung:
U. a. Vortrag über Magenkrankheiten
(Fortsetzung)
Zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand

Union-Lichtspiele
Engelsgrube 66 Lübecks Schmuckkästchen
Telephon 26 132
Täglich 2 Vorstellungen um 5 und 8 Uhr
Wochentags Eintrittspreise 60 und 80 Pfg.
Ganz Lübeck freut sich über
Pat und Patachon
in Pelikanien
im Beiprogramm:
»SONJA« ein russisches
Drama

Halle III
E. S. P.
Kabarett-Tanzpalast-Bar
Direktion: Ernst Prilop, Fritz Wolfram
Heute 9 Uhr:
Gesellschafts-Abend
mit dem auserlesenen
Schlager-Programm
Persönliches Auftreten
von
Fritz Wolfram
Viele Überraschungen!!
Stimmung!! Stimmung!! Stimmung!!
Florida-Band
Jazz-Symphonie-Orchester
müssen Sie gehört haben
Wegen Vorbereitung zum Gesellschafts-
abend fällt der Nachmittags-Tanz-See aus
Telephon 27 128

Achtung
Baugewerksbund!
Versammlung
der Baudelegierten
am Mittwoch, dem 18. April,
abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
Der Abschluß unserer
Vorbereitung.
Von jeder Baustelle muß
ein Vertreter erscheinen
Der Vorstand

Verband der
Nahrungsmittel- und
Getränkearbeiter
Ortsgruppe Lübeck
Mitglieder-
Versammlung
der Sektion der Brauer-
und Mühlenarbeiter
am Donnerstag, d. 14. April
abends 7 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Abrechnung v. l. Quar-
tal 1928.
2. Bericht vom Orts-
ausschuß.
3. Eingänge.
Vollzähliges Erscheinen
erwartet
Der Vorstand

Reichsverband
der Berufsradfahrer
im Deutsch. Verkehrs-
bund
Ortsgruppe Lübeck
Am Donnerstag, d.
19. April, vormittags
8 Uhr findet im Restau-
rant von Karl Schütler,
Biedergrube 57, eine
Versammlung
der Kraftfahrernähr.
statt.
Tagesordnung:
Stellungnahme z. Lohn-
bewegung.
Auch: Nachmittags-
fest sind hiermit einladen.
Um zahlr. Erscheinen
erlaubt
Die Ortsverwaltung

Stadttheater
Lübeck
Dienstag, 20 Uhr:
Die verkaufte Braut
Komische Oper
Zum letzten Male.
Ende 22.40 Uhr.
Mittwoch, 20 Uhr:
Tänze mit Orchester
von Käthe Hartung.
Hierauf: Der Zauber-
geiger (Märchen-
Wantomime)
Ermöglichte Preise
Mittwoch, 20 Uhr:
Kammerspiele:
Der Othobertag
(Schauspiel)
Donnerstag, 20 Uhr:
Edelwild (Dramati-
sches Gedicht)
Freitag, 20 Uhr:
Martha (Oper)

Trinkt
Stamers Braunbier
das bekannte und beliebte Haus-
haltungsbier, überall zu haben
oder direkt durch Fernspr. 29 326

Fahrräder
mit Freilauf u. Rücktritt
RM 55.-
F. Jeske, Am Brühl 11c
Fahrradhandlung
Blumen u. Kränze
F. Schmidt
Bülowstr. 11. 22 590

Teppiche
Läufer-, Divan-
u. Steppdecken
ohne Anzahlung in
10 Monatsraten liefern
Wag & Gläd, Frankfurt a. M.-A. 44
Größtes Teppichversand-
Haus Deutschlands.
Schreiben Sie sofort!

Zickelfelle
Schweinehaare
verkaufen Sie unbedingt am vorteilhaftesten bei
Josef Wagner
Spezial-Fell- und Haargroßhandlung
Dankwartstraße 26 Tel. 27 024 Holstenstr. 8

York London
Ein Dichter der Arbeiterklasse
Der Arbeiter - Der Dichter - Der
Sozialist - Der Kamerad - Der Mensch
an der Schwelle der neuen Zeit -
Preis RM 1.20
Umschau
in 21. Jahrgang
Eine Reise durch Rußland
Mit Baba und die 26 Nationen - Attila
und Radio - Cheops und Ford - Frauen
und Kremelglocken - Verbotene Tänze -
Die Zeitmaschine - Preis RM 3.80
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Ein Sonnenstrahl für Kranke
Kruse's Gesundheits-Tee
weil die Wirkung hervorragend ist und
9 wirksame Bestandteile Einfluß haben auf
Nerven, Nieren, Leber, Magen, Blase
(Gicht, Rheuma, Ischias, Adernverkalkung!)
Ich selbst habe die volle Wirkung bei meinem
seit 15 Jahren bestehenden Leiden erfahren. Wie
viele Kuren hatte ich im Laufe der Jahre ohne
Erfolg durchgemacht.
Ärztliche Besätigung vorhanden.
Ein Jeder Gesunde möge jetzt im Frühjahr eine
mehrwöchige Kur gebrauchen.
Fritz Kruse
Lübeck, Schüsselbuden 82
Preis einer Packung 2.00 RM und 1.00 RM
Viele Anerkennungen!

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau. Vom Kurhaus. Am Sonnabend wurde bei der Zwangsversteigerung des Kurhauses das höchste Angebot von 100 000 Mark der Stadt Schwartau beifolgt. Der Zuschlag erfolgt in 14 Tagen. Es ist der Wunsch der Bevölkerung, daß das Kurhaus für unseren Ort erhalten bleibt.

Lauenburg

Mün. Scharfe Eierhandgranaten als Kinderbeispielzeug. In höchster Lebensgefahr schwebten in dem benachbarten Dorfe Breitenfelde mehrere Kinder, die auf dem Sportplatz unter einem Kisten- und Bretterstapel die von einem Arbeiter gesundene Riste, enthaltend 26 scharfgeladene Eierhandgranaten, öffneten und davon sieben Stück abzulösen versuchten, ohne daß eine Explosion eintrat. Passanten bemerkten das gefährliche Spiel und sorgten für Sicherstellung der Munition. Man nimmt an, daß letztere unter zahlreichen alten Kisten und Brettern, die von der früheren Heeresgutverwertungsstelle in Zwerdorf bei Büchen stammen, verheimlicht mit nach hier geschafft worden ist. — So will bürgerliche Nachrichtenübermittlung Glauben machen. Wer weiß, wie die Stahlhelmer und Gakentkämpfer gerade auch im Lauenburgischen hausen, für den wird die Herkunft dieser Wodwaffen kein großes Rätsel bilden.

Mecklenburg

Güstrow. Zwei neue Brandkatastrophen. In der Nacht zum Montag ist Mecklenburg erneut von zwei schweren Brandkatastrophen heimgesucht worden. In Güstrow wurde die Möbelfabrik von Westphal mit Werkstat, Lagerräumen und Wohnhaus in einigen Stunden vollständig eingeeißert. Viele Fertigfabrikate, die größtenteils unversichert waren, sind mitverbrannt. Weiter sind mehrere Fabrikationsgebäude einer angrenzenden Gemüserverwerkungsabrik ein Raub der Flammen geworden. Der angerichtete Schaden ist nur zum Teil durch Versicherungen gedeckt. Mehrere anliegende Geschäftshäuser, u. a. eines von Rudolph Karstadt, waren auch schon in Brand geraten, doch konnte das Feuer wieder gelöscht werden. — Ein zweiter großer Brand hat Montag früh im Dorf Gosenwerder bei Dömitz geherrscht. Hier umfangreiche ländliche Wirtschaftsgebäude und ein Wohnhaus standen hier in einem Augenblick in Flammen und wurden binnen kurzer Zeit in Asche gelegt. Viele landwirtschaftliche Maschinen und Erntevorräte wurden vernichtet. Das Vieh konnte größtenteils gerettet werden. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Oldenburg

Oldenburg. Im Landtag brachte der Abgeordnete Fiedersdorf folgende Anfrage ein: Was gedenkt die Staatsregierung zu tun, um die in den Ostseebädern Nienborf, Timendorfer Strand und Scharbeutz bei dem Bau der Kanalisation vorhandenen Mängel zu beseitigen und durch Verschleimung der Arbeiten diese Bäder vor Schäden zu bewahren? — Dem Antrag liegt folgende Begründung bei: Durch den Zweckverband der obengenannten Bäder ist der Firma Frankwerke-Bremen die Ausführung dieser Arbeiten übertragen worden. Leider fehlt bei der Firma jeglicher Bauarbeiter-schutz, z. B. Baubuden, hygienische und sanitäre Einrichtungen, Absteifungen bei den Schachtarbeiten, sodaß der Ar-

betterwechsel sehr groß ist, auch die gelbsten Bauarbeiter nicht bei der Firma bleiben, weil sie keine Tariflöhne bezahlt. Da es aber im Interesse der Bäder notwendig ist, daß die Arbeiten vor Beginn der Saison fertiggestellt werden, macht sich die Beseitigung der vorhandenen Mängel unbedingt erforderlich.

2. Verbandstag der Arbeiter-Stenographen

Der Arbeiter-Stenographenverband für das deutsche Sprachgebiet, der vor zwei Jahren in Magdeburg durch den Zusammenschluß der Arbeiter-Stenographenorganisationen für Stolze-Schren, Stenotachygraphie, Nationalstenographie und Gabelsberger bzw. Reichsturschrift als inter-systemaler Verband entstanden ist, hielt Ostern im Volkshaus zu Dresden seinen zweiten Verbandstag ab. Die Tagung war vom besten Geiste befeuert und nahm einen harmonischen Verlauf, ein Beweis dafür, daß sich die Arbeiterstenographen der verschiedenen Systeme von jedem Systemalismus freigemacht und zur gemeinsamen Pflege und Förderung der Kurzschrift als einem wertvollen Bildungsmittel der Arbeiterschaft zusammengeschlossen haben. Nur der Kreisliche Arbeiter-Stenographenverband, der österreichische Verband der Arbeiterstenographen „Gabelsberger“, der schweizerische Arbeiter-Stenographenverband Stolze-Schren und verschiedene stenographische Bünde der Vereinigungen sehen der Einheitsorganisation der deutschsprachigen Arbeiterstenographen leider noch fern.

Der Verbandsvorsitzende hielt einen Vortrag über „Unsere Organisation und die Arbeiterbewegung“. Er hob den Wert der Stenographie für die Arbeiter hervor. Schon die Erlernung der Kurzschrift sei ein gutes Schulungsmittel, da sie zum systematischen und konsequenten Denken zwingt und zu folgerichtiger Bildungs- und Gedankenarbeit erziehe. Die Rechtschreibung bessere sich. Auch zum Verlesen in die Sprache rege die Erlernung der Kurzschrift an. Mannigfaltiger sei aber der Wert der Stenographie als Bindungsmittel für alle, die sie erlernen und beherrschen. Sie ermögliche beim Lesen das schnelle Festhalten eines wertvollen Gedankens durch eine kurze Notiz, die Fixierung der wichtigsten Gedankengänge eines Vortrages, die schnelle Niederschrift eigener, beim Hören oder Lesen auftauchender Gedanken. Hinter dieser Bedeutung der Kurzschrift als Bildungsmittel trete ihr Wert als Redezeichenkunst für den Arbeiter zurück.

Aus dem von Helmers erstatteten Vorstandsbericht geht hervor, daß die Zeit seit dem vorigen Verbandstage zur inneren Festigung der Organisation mit Erfolg benutzt worden ist. Der vom Hauptassessor Blum-Hamburg erstattete Kasensbericht entrollte ebenfalls ein Bild gesunder und gesteigerter Verhältnisse. Der Verband hat bereits in 27 Orten festen Fuß gefaßt. Auch das Verbandsorgan „Der Schriftgenosse“ und der Verbandsverlag entwickelten sich nach den Wünschen des Schriftleiters Barthel-Dresden und des Verlagsverwalters Schulze-Helmenau gut. Ein Antrag, neben dem bereits vorhandenen eigenen Lehrbuch für Stolze-Schren auch ein solches für Reichsturschrift herauszugeben, wurde dem Verbandsvorstande zur Berücksichtigung überwiesen. Nach der Durchberatung verschiedener Satzungsänderungsanträge wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Die Anschrift des Vorsitzenden ist: Dietrich Helmers, Bremen 8, Burchardstraße 29.

Kreistagung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes

3. Kreis

Der Kreistag des 3. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, der die Mitgliedschaften von Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Nord-Hannover und die Hansestädte Hamburg und Lübeck umfaßt, tagte am 14. und 15. April in der Arbeiterstadt Neumünster. Der Tagung voraus wurde zu Ehren der Delegierten in einem der größten Säle von Neumünster eine Feier veranstaltet, die zu gleicher Zeit dem 55jährigen Bestehen des 3. Kreises galt. Zu dieser Feier hatte der Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Alrbis, den Arbeiterturner und Sportler, da er selbst an dem Erscheinen verhindert war, ein Glückwunschschreiben geschickt. An der Feier selbst nahm fast die gesamte Stadtverwaltung von Neumünster teil, die von dem Kreisvorsitzenden Jabel

in einer schwingvollen Begrüßungsrede herzlich willkommen geheißen wurde. Der Bürgermeister von Neumünster, Genosse Lindemann, ergriff dann als erster das Wort und begrüßte den Kreistag im Namen der Stadt. Weitere Begrüßungsreden wurden von dem Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, Bezirksverband Schleswig-Holstein, dem Genossen Verbitz, dem Vertreter des Ortsausschusses des A. D. G. B., dem Sportgenossen Thiel, sowie vom Vertreter der SPD, gehalten. Der Vertreter des Bundesvorstandes, der Genosse Koppisch, dankte in einer humorvollen und zu Herzen gehenden Rede, die mit einem stürmisch aufgenommenen Frei Heil abschloß. Diefem Gruß, der besonders der Stadt Neumünster galt, folgte spontan das Sturmlied der Freien Turner, das stehend gesungen und angeheult wurde. Der künstlerische Teil der Feier wurde von dem Gewerkschaftsjugendchor unter Führung des Leiters D. Will, von der Freien Turnerschaft Neumünster durch turnerische Darbietungen der Männer, Frauen, Jungmädchen und Jungmänner und von dem städtischen Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Japp bestritten. Erst um Mitternacht fand die Feier, die von über 3000 Personen besucht war, ihr Ende.

Am Sonntag fand die eigentliche Beratung in der geräumigen gastlichen Stätte des Karl-Sager-Hauses statt. Aus dem Jahresbericht der Funktionäre ist hervorzuheben, daß die Kreisorganisation des 3. Kreises etwa 27 000 Mitglieder zählt und besonders in den letzten Jahren einen stetigen und ständigen Aufstieg zu verzeichnen hatte. Der seit einem Jahre hauptsächlich angestellte Kreiswander-Turn- und Sportlehrer ist von den Delegierten recht lebhaft in Anspruch genommen worden. Die Einrichtung hat sich aufs glücklichste bewährt. Auch das Sportgeschäft der Arbeiter-Turner und Sportler, das „Sporthaus Hamburg“, das die Einrichtung des Sportlehrers finanziert, zeigt eine Aufwärtsentwicklung. Anerkannt worden sind noch die Bestrebungen, den Rundsport in den Dienst der Lebensbedingungen zu stellen. Die Debatte, die gleich nach den Berichten äußerst lebhaft einsetzte, stand auf beachtlicher Höhe und war streng sachlich gehalten. Von einigen Rednern wurde das Verhalten der „Hamburger Volkszeitung“ sehr scharf gerügt, weil sie besonders in der Hamburger Kultur- und Sportwoche das Maß der Kritik bei weitem überschritten hat. Anerkannt wurde, daß das Verhalten zur Arbeiterschaft, ganz gleich, ob rechts oder links stehend, sich erheblich gebessert hat. Gestagt wurde über das Verhalten einiger Gewerkschaften, die dem Vorwärtsdrängen der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung nicht immer das richtige Verständnis entgegenbringen. Nach Schluß der Debatte wurde den Funktionären des Kreistages einstimmig Entlastung erteilt.

Von den angenommenen Anträgen haben folgende allgemeines Interesse:

Für das Jahr 1928 wird ein Extrabeitrag von 60 Pfg. erhoben, der in drei Raten zu zahlen ist.

Der Obmann des Jugendausschusses erhält Sitz und Stimme im Kreistag.

Im Jahre 1928 wird ein Jugendleiterkursus sowohl als auch ein Kreisjugendtreffen veranstaltet.

Die Zeitschrift Jugend und Arbeitersport sollte den Jugendlichen im Arbeiter-Turn- und Sportbund unentgeltlich zugestellt werden. Dieser Antrag soll dem kommenden Bundeskongress unterbreitet werden.

In der Mittagspause wurden die Sportanlagen und das im Bau begriffene Volkshaus von den Delegierten besichtigt. Die Anlagen wurden als vorbildlich gewertet.

Besondere Erwähnung verdient das Trommler- und Pfeiferkorps, Männer- und Knabenabteilung, das die Delegierten durch seine wichtigen Weisen erfreute. Besonders das Spiel der Jungen war von großer Frische und Exaktheit.

In der Nachmittagsveranstaltung hielt Genosse Koppisch vom Bundesvorstand ein mit lebhaftem Beifall aufgenommenes Referat über die Stellung der Arbeitersportler zu den Behörden. Der Redner fordert von den Behörden vollständige Neutralität. Keine der bestehenden Organisationen dürfe in irgendeiner Weise bevorzugt werden.

In den Kreistag wurden folgende Genossen gewählt: Vorsitzender Genosse Jabel, Kassierer Liebelnecht, Schriftführer Verbitz. Als neuer Obmann des technischen Ausschusses wurde der Kreissportlehrer Liebold bestätigt, als Spartenvertreter: Richard Mai für die Turnerpartei, Arthur Loh für die Schwimmerpartei. In den Kreisjugendausschuss wurden gewählt: Lambeck, Obmann, Bohnsack, Rippen, Simon, Wede als Beisitzer.

Nach Erledigung der internen geschäftlichen Angelegenheiten wurde die glücklich verlaufene Tagung mit einem kräftigen Frei Heil geschlossen.

Wie das rote Wien seine Feste feiert

Von Boris Ugelrod

Wie raffiniert verstand es die Kirche, heidnische Gebräuche mit ihren eigenen Dämonologien zu verweben und daraus Volksfeste entstehen zu lassen, mit denen sie die Masse fängt. Auch heute noch. Hunderttausende, die sozialistisch wählen, die sozialistische oder kommunistische Zeitungen lesen, — nehmen noch an kirchlichen Festen teil. Sie glauben keineswegs an Gott, aber sie nehmen am Fest teil. Das ist es. Das Fest! Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß wir noch nicht konkurrieren können mit dem gesellschaftlichen und Vergnügungs-Lam-Tam, den die christliche bürgerliche Kultur bietet. Das Wesen des bürgerlichen Festes für den kleinen Mann besteht ja nun allerdings darin, eine Ausnahme zu sein, die Reize des trüblichen Alltags zu unterbrechen. („Saure Wochen — frohe Feste“) Wir aber wollen gar keine solche Aussonderung, wir wissen, solange die gegenwärtige Wirtschaftsform besteht, ist jede scheinbare Besserung, jede momentane Erhöhung des Daseinsgeföhls doch nur eine Selbsttäuschung. Wir wollen ja das ganze Leben, das ganze Dasein des Menschen zum Fest machen, daß nicht mehr Betäubungsmittel nötig sind, um an einigen Tagen im Jahre das Glend zu vergessen — bei weißen Kleidchen, Musik und Alkohol.

Trotzdem ist heute das Fest nötig. Nur wenige können sich bloß auf den Gedanken an den Kampf und auf die Zukunft konzentrieren, daran Genüge sein lassen. Ich bin sogar der Ansicht, daß jene, die nicht an das menschliche Problem der Lösung von sofortigen Gegenwartsfragen denken und sich ernsthaft damit beschäftigen, einen falschen Weg einschlagen. — Wir stehen also vor der Aufgabe, inmitten einer Welt von Sorgen, einem überaus düsternen und beengten Lebenspielraum, fröhliche Feste zu arrangieren, erstens um unserer selbst willen, zweitens damit die in unserem Milieu Aufwachenden nicht genötigt sind, für durchaus berechnete Bedürfnisse nach Lebenslust bürgerliche Veranstaltungen zu benützen. Wie macht man das richtig? Ich möchte nicht davon sprechen, wie man es falsch und langweilig macht. Leider wird jeder Leser — ich bin davon über-

zeugt — selbst genug Beispiele wissen, wo ein proletarisches Fest langweilig verläuft.

Zwei Gefahren müssen vermieden werden: zuviel Politik — und gar keine Politik — so tun, als ob wir die anderen wären und keine Sorgen hätten. Am besten sehen wir, was not tut, an einem praktischen Beispiel, wieder muß Wien uns Vorbild sein.

Prinzipiell macht man dort zu jedem katholischen oder bürgerlichen Feiertag und Fest eine sozialistische Konkurrenz-Veranstaltung. Auf den Festen wird keine eigenartige Parteipolitik getrieben oder „Ueberschaun“ gehalten über das Erreichte. Kein Grundprinzip ist: die Feiern müssen immer schöner und anregender sein, als jene der anderen. Das ist absolut kein finanzielles Problem, sondern Aufgabe der Persönlichkeit und der Organisation. Ein bedeutender Faktor ist auch die Unabhängigkeit von den Gastwirten.

Außer den gesellschaftlichen Feiertagen findet in Wien jeden Sonntag eine sozialistische Feier statt, und zwar meistens in jedem Bezirk. Bei schönem Wetter finden diese Veranstaltungen natürlich meistens im Freien statt. Nach kurzen, aber fesselnden Ansprachen gibt es musikalische Darbietungen, oft auch Tanzvorführungen und proletarische Freilicht-Bühnen-Spiele.

Die wunderbare Umgebung Wiens, auch der Rand der Bauungsgrenze, bietet zahlreiche Plätze für Massenveranstaltungen. Alles ist glänzend organisiert — sowohl Straßenbahnverbindungen durch Sonderwagengänge — wie die Verpflegung. Bei den Festen im Freien verbringen größtenteils Gruppen und Familien die Zeit von 2 bis 8 Uhr nachmittags auf den Festplätzen. Ausgedehnte Wiesen, schattige Waldlichtungen, und für die Kleintier-Liebhaber, bieten Lagerplätze. Brotant wird mitgenommen. Milch, Joghurt, saure Milch, Brot, Brötchen, Bäckereien und Würstchen sowie Butter kann man zu gewöhnlichen Ladenpreisen auf Wagen-Ständen kaufen. Selbst bei abgelegenen Plätzen mit schwieriger Zufuhr sind immer einige Wagen mit Fässern voll Wasser da, das beliebig und gratis zur Verfügung steht. Man kann also Kaffee trinken, selbst Limonade und Tee ansetzen usw. Bei uns — hat leider immer ein Wirt die Hand im Spiel. Wir haben nichts gegen die Restaurateure, deren „Wehrwert“ im allgemeinen wirklich teuer verdient ist, aber eine 5-köpfige Arbeiterfamilie kann es nicht auf einem Sonntagsausflug die Gaststättenpreise bezahlen. Innerhalb der Fest-

plätze wird kein Alkohol ausgeschenkt, aber es herrscht auch kein absolutes Verbot. Abseits des Plazes ist immer eine Kantine — ein „Konjessionär“, der Bier und Heurigen zu den üblichen Preisen verkauft.

Auf diesen Festen im Freien kann sozusagen jeder nach seiner Gasson fest werden und machen, was er will. Man muß nicht den Reden zuhören, wenn es einen langweilt, die Musik schmettert nicht bis in den letzten Winkel. Sowohl die Ruhe suchenden „Donnaupfäafer“, wie die heiteren Kinder der Waigertadt, haben die Möglichkeit zur Befriedigung ihrer Schnüchle. Auf dem einen Lagerplatz tönt ein Grammophon — zehn Meter weiter singen sechs Mädchen Volkslieder und ihre Zupfgeigen geben die Begleitung ab.

Bei ungünstiger Witterung finden die Veranstaltungen in den Volkshäusern statt, von denen jeder Bezirk eines besitzt. Um die Räume rationell auszunützen und verschiedenen Bedürfnissen Genüge zu leisten, gibt man eine Nachmittagsvorstellung, bei der mehr die Kinder berücksichtigt sind, und eine Abendvorstellung. Es finden abwechselnd statt: Vorträge über künstlerische, kulturelle, literarische oder populärwissenschaftliche Themen, Vorführung von Lehr- und Kultur-Filmen, Tanzabende, Konzerte, Bühnenspiele usw. Die Eintrittspreise sind immer minimal, meist 30 Pfg. Das gefellige Beisammensein der Erwachsenen vollzieht sich nachher in den berühmten Wiener Cafés. Man bekommt dort für 24 Pfg. einen Wokka, von dem man sich in Deutschland auch an jenen Orten nichts träumen läßt, wo dafür 1,50 M. verlangt wird.

Großartig sind die Konkurrenzfeste zu den kirchlichen Feiertagen: Die Fronleichnamsprozession verläßt gegen den Tag des proletarischen Kindes. Weihnachten gewinnt bei den sozialistischen Feiern ein ganz anderes Gesicht. Die Jugendbewegung ist kein sentimentaler Suggestionen-Lam-Tam, deren Ergebnis die bekannten Postkartenjünglinge und -mädchen sind, die an diesem Tag unter dem Druck der Kirche zuerst weinen und sich nachher betrinken. Die Reden sind ernst und wichtig, man schwabbelt nicht vom „Ernst des Lebens“ und der „frohen Jugend, die vorbei ist“, sondern sagt ganz richtig: „Eure Jugend war so schön wie eine Jugend sein kann — in dieser Zeit, aber ihr wißt selbst, daß das Leben kein Freudenweg ist und was euch jetzt erwartet: Arbeit — Arbeit — und wieder Arbeit — und wenig Lohn — und keine Aussicht, daß es besser wird, solange wir nicht die Wirtschaft in der Hand haben.“

FÜR DIE MUßESTUNDE

Cäsars letzte Stunden

Skizze von Rudolf Lämmel

Übermorgen wollte er abreisen, um den Zug nach Persien zu unternehmen. Wie ihm die Römer eifrig geworden waren! Diese niedrige Heuchelei, diese Faltschheit und Lüge — er wußte genau, daß sie ohne ihn noch mehr verkommen würden, sonst, beim Jupiter, hätte er sich nichts daraus gemacht, Rom Rom sein zu lassen und nach Aegypten zu gehen. Die Welt ist groß und kaum kann man im Orient eher holen als in Europa. Und in Alexandria lebt sich's mindestens so gut wie in Rom. War es eine heimliche Sehnsucht, die ihn zu Kleopatra trieb? Cäsar konnte sich nicht klar werden darüber. Sinnend stand er am Fenster seines Lesezimmers, von wo man hinunter sehen konnte zum Forum. Dort wimmelte es von Männern in feillicher Toga. Ja freilich — der Senat erwartete ihn heute. Cäsar hatte seine Luft, schon beim bloßen Gedanken an diese feierlich dreibildenden Männer, in deren Herzen nur Neid und Haß, durch Furcht verblümt und von Dummheit getrübt herrschte, diese Senatoren waren ihm in der Seele zuwider. Nein — er wollte garnicht hinunter gehen. Er fühlte sich nicht wohl. Warum mußte er immer wieder an Kleopatras Kind denken — war es denn sein Sohn? Wuchs dort in Aegypten wirklich sein leiblicher Sohn heran, Pfand einer unheimlichen Liebe? Er hatte dem Kind seinen Namen gegeben, gewiß, jedoch nicht, weil er überzeugt war, daß es in Wahrheit sein Kind sei, sondern um der schönen Kleopatra, die ihn in Rom aufgefunden hatte, einen Beweis für er Rettung zu geben. Und doch mußte er immer an dieses Kind denken.

Von unten drang schwacher Lärm heran zum Kapitöl. Cäsar hatte allen Lärm — er ging vom Fenster weg und setzte sich an seinen Schreibtisch, holte Schreibzeug hervor aus der Truhe. Er wollte den Römern einen Abschiedsbrief hinterlassen. Kurz, ironisch und unangreifbar. In seiner Abwesenheit würden sie sich nicht gegen ihn erheben — das wußte er. Sie waren zu feige und planlos — übrigens: wer sollte die Römer an seiner Statt leiten? Rom war zersplittert für die Monarchie, für die absolute Diktatur nach orientalischem Muster. Denn es gab keine Bürger mehr, nur noch Streber und Idioten. Was sollte er ihnen schreiben?

Nein, er wollte nicht ungerecht sein. Sie machten sich über alles lustig, sogar seine Kaiserreform, weil sie für unnütze Zeitverschwendung hielten, das Datum der Tage zu ändern. Ihnen war es egal, daß das Frühlingsfest zur Zeit der Birnen-ernte gefeiert wurde — ihm war dieser Widsinn zuwider. Und er war der Herr, er hatte sie gezwungen ihren idiotischen Kalender zu verbessern. Sie hatten sich gefügt und nun spotteten sie — das war immerhin eine Andeutung von Geist. Cäsar fühlte sich einsam, er konnte Stimmen kaufen, aber nicht Freunde, die seiner wert waren. Und manchmal dachte ihn unsachbare Mut über die aussichtslosen Verhältnisse in Rom, über den gestählten Böbel, den feigen Senat, die giftige Aristokratie. In solchen Momenten konnte er die Abschiedsbriefe des Senats zur Tür herauswerfen, seine ganze schäbige Umgebung zum Haus hinausjagen. Die Dummköpfe meinten, er habe epileptische Anfälle!

Gewiß, er war sich selbst nicht klar über seine letzten Absichten. Am liebsten hätte er dem Reiche eine demokratische Verfassung gegeben — die republikanische des Sulla war keine, die dem Volke Rechte gab, sondern nur den Vornehmen. Und dann wollte er zurücktreten wie es einst Sulla getan. Vielleicht! Aber nicht in Italien leben, sondern in Alexandria. Warum gerade Alexandria? Immer kreisten seine Gedanken um den Cäsarion und dessen Mutter. Er hatte die ganze Welt kennen gelernt — er hatte sie für Rom erobert. Gallien und Spanien, Griechenland und Aegypten, Sizilien und Afrika, dazu Italien von Ravenna bis Capua, von Pisa bis Brundisium. Ueber alle Flüsse und Ströme war er gegangen, über alle Meere gesehelt und folgenreicher als die längste Seereise mit der gewaltigsten Flotte, die er gegen des Pompejus Sohn unternahm, war jener Spatiergang mit zwei Legionen gewesen, den er über den Bach Rubicon unternahm, Rom zu erobern. Aber was lag ihm heute an Rom? Nicht er besaß Rom — Rom besaß ihn.

Er wollte schreiben. „Römer“ begann er, „ich verlasse euch, um gegen die Parther zu kämpfen. Der Frieden der Welt ist solange bedroht, als dort jene unzähligen Horden im Osten des Reiches ungestrukt leben. Ich werde die Parther vernichten, ihre Großen auch im Triumphzuge zeigen. Bürger von Rom, ihr habt meiner Rückkehr in Ruhe zu harren. Für Aufständler und Verräter kann es nicht immer Gnade geben. Wenn Rom nicht gewillt ist seinen Cäsar zu lieben, so wird vielleicht ein anderer Feld in der Welt zu finden sein, der, in dem Cäsar ich Glanz verleiht, Rom überstrahlen wird.“

Der Freigelassene Legenos trat ein und meldete, daß Decimus Brutus den Cäsar zu sprechen wünsche. Decimus? Der war er! Wieder zwei Wochen in Rom, aus Gallien zurückgekehrt, wohin er, Cäsar, den jungen Günstling zu Studienzwecken geschickt hatte. Dieser Decimus war ein anständiger Mann — dachte der Cäsar bei sich. Wollte der ihn etwa zur Senatsführung abholen? Kam er zu diesem Zweck zum Kapitöl hinauf? Einen Augenblick schaukelte Cäsar. Er wollte Ruhe haben, wollte nichts wissen vom Senat und nichts von jenen jungen Leuten, die gleich dem Decimus unbeschriebene Blätter waren, auf denen alles mögliche noch Blatz hatte, um darauf Inschrift zu werden. Aber halt! Auch der Cäsar braucht ergebene und ehrliche Menschen, er braucht wenigstens einen und vielleicht ist dieser Decimus vor der Tür jener eine, der den unergieblichen Curio ersetzt? Mühte nicht auch Curio gekauft — mit einer schmerzlichen Million Sesterzen bezahlt werden? Und dann war er der beste Freund und treueste General, jener Tribun und leichtlebige Jüngling, der ehemals Cäsars stärkster Feind gewesen war. Dieser Decimus erinnerte den Cäsar an den toten Curio, und das gab den Ausschlag. „Laß ihn eintreten“, sagte er zu Legenos.

Als Decimus eintreten war, schien er dem Cäsar recht verwirrt zu sein. Er vermaß den ehrerbietigen Gruß der tiefen Verbeugung und sprach verwirrt und stockend. Nun — Cäsar hatte es sich geleistet, den ganzen Senat feierlich zu empfangen — sie hatten es schänden müssen. Dieser Decimus war luna und von seiner, des Cäsars Gunst verwirrt — mochte er Normfehler begangen, er war ein Brutus! Freundlich antwortete der Diktator.

Nein, er wollte jetzt nicht hinunter aufs Forum, nicht in die Senatskammer. Heute nicht und morgen nicht. Vielleicht niemals mehr. Der Senat ist eine überflüssige Schwärmer-Einrichtung, der Senat wird bald tot sein. Jetzt geht der Cäsar nach Persien, nach seiner Rückkehr wird das Gesicht der Welt ein anderes sein. Du aber, Decimus Brutus, bist mit mir lieber Freund und stets willkommen. Geh nun, und laue den Rittern und Senatoren, ich läme nicht. Der Cäsar schreibt ihnen einen Brief zum Abschied.

Das schien den Decimus noch mehr zu verwirren. Er wurde aufregung rot. Was hatte das zu bedeuten? Es entnahe dem Cäsar nicht, daß der junge Mann ganz außer Fassung war? Ah, der eitle Burche hatte heute seine erste Gelegenheit, im Senat mit der Gunst des Cäsars zu prunken — das war es wohl, warum sich der Patriarch die Mühe gab, in heller Mittagsglut die steilen Marschallen heraufzuziehen! Nun wohl, mochte es sein. Was der staatspolitischen Forderung verjagt blieb, mochte

der persönlichen Neigung zu dem freundlichen Jüngling gewährt sein. Zwar fühlte sich Justus Cäsar in Wahrheit nicht ganz wohl und die sorgschwere Tageskunde war nicht danach angefallen, ihn hinunter zu locken. Müde erhob sich der Cäsar. Er wollte dem jungen Mann seine Liebe beweisen. Mochte die Sekunde Gules gebären!

Als Cäsar aus der Sänfte stieg, wurde er sofort von dem Popilius Lena begrüßt, der auf ihn einredete, den Eindruck geschäftlicher Ruhe und Wichtigkeit machte. Ohne zu widerstehen, ging der Diktator den Göttern zu opfern, ehe er den Ratssaal betrat. Nun stand er inmitten jener Leute, denen er stets nur mit Berechnung entgegen treten konnte. Er warf einen raschen Blick auf die Gruppe — außer Decimus Brutus war noch Marcus Brutus da, auf seinem Reiterstuhle Recht sprechend, Cassius, Trebonius, viele Senatoren und Beamte. Es war die alte Lust — das alte römische Einerlei von Mäule und Berrat. Zwar die Brutus sind zuverlässige Männer, aber alle anderen —

Da trat Tullius Cimber zum Diktator und bat um Begnadigung seines verbannten Bruders. „Der hat zehnmal den Tod verdient“, sagte unwillig Cäsar und wollte weiter schreiben. Es kamen aber andere hinzu, beide Brutus, mehr als ein Dutzend angesehenen Senatoren. Sonderbar — daß diese plötzlich alle den Gaius Cimber begnadigt wissen wollten, diesen notorischen Verräter — das stieg nicht mit rechten Dingen zu! Cäsar, der Mann des raschen Entschlusses, war müde und ärgerlich, er wollte die Leute zur Seite schieben und auf seinen Ehrenstuhl zurücktreten.

„Das letztemal“, dachte er bei sich, „daß mich diese Bande hier unten bei sich sieht.“ In diesem Augenblick, da er voran schreiten wollte, sah er sich von Tullius an set er Toga gebückt.

Cäsar wich zurück, wodurch er einem Dolchstoß des Casca entging, der sich in die Toga verfang. Cäsar schrie um Hilfe, aber das Gefühl ohnmächtigen Schreckens ergriß ihn derart, daß er, der müde Diktator, mit dem trodenen langen Gesicht, dem fahlen Schädel und den matten Augen, nur ein helleses Krächzen hervorbrachte. Blühschnell dachte er an das Ehrengelocke und die Estorte, die er bisher immer abgelehnt hatte — hätte er doch nicht! Hilfesuchend wandte er sein Auge herum — da sah er Decimus eben mit gezieltem Dolch gegen seine Brust fahren. Mit einem Stöhnen sank Cäsar zu Boden, im Fallen noch den Dolchstoß des Cassius empfangend, der ihm ein Loch in die Wange steck. Da fielen nun alle über ihn her, er begriff, daß er ver-

loren sei — zwei Mann waren ihm zwar zu Hilfe gekommen, aber sie waren eine verschwindende Minderheit. Zu Ende nun mit allen Mäulen, der Zug gegen die Parther und der Besuch am Nil! Nur der eine Fehler, seine alte Schwäche, die Welt mit Milde zu regieren, den Feind zu verzeihen — das hatte ihn hierher gebracht. Nun mußte er hier vor der Statue des Pompejus verrecken — wer war es? Auch Brutus — was für ein gemeiner Verrät — die Menschen sind alle Bad — er war zu gut für sie — er hätte zehntausend Ritter Köpfe lassen sollen — dann läge er nicht hier wie ein sterbender Hund — Kad des Schicksals — sah in deine Snetzen greifen — diese Römer sind die größten Verbrecher der Welt — nun sehe ich nie mehr Cäsarion — nie mehr Kleopatra.

Wie ein Sturm sauste an seinem geistigen Auge das Leben und Werden und Kämpfen vorbei. Gallien und Aegypten, Hispanien und Thrazien und dazwischen sah er als blaße Schemen die Frauen, denen er Liebe geschenkt, die Männer und Weibchen, die ihn hundertmal verraten — wie Pompejus an einem verräterischen Dolch starb, so mußte auch er den Dolchstichen der Verräter unterliegen — vielleicht wäre er noch zu retten, wenn ein Arzt ihn verbände — da hörte er, der mit geschlossenen Augen schwer röhelnd unter dem marmornen Pompejus lag, wie Decimus Brutus sagte: ich muß ihm den Fangstoß geben, sonst kommt er am Ende wieder . . .

So starb Justus Cäsar, der gegen die aristokratische Republik für eine demokratische Tyrannis kämpfte. Sein Tod führte zu einem dreizehnjährigen Bürgerkrieg, in dem Hunderttausende starben, und dessen Ende die römische absolute Monarchie war. Unvergleichlich Alexander, Cromwell, Napoleon, Lenin, hat Cäsar stets versucht, die Feinde durch Nachsicht zu entwaffnen, durch Liebe zu verzeihen, durch Geschenke an sich zu fesseln. Er war kein Berufsmilitär, obgleich er die größten Siege erfocht — er war nur Staatsmann. Fast 2000 Jahre sind seit seiner Verlorenheit, aber die Erinnerung an den furchtbaren Brutum, den jene begannen, die durch den Mord des einen Mannes eine Entwicklung aufzuhalten wählten, die im Geise der Zeit lag, diese Erinnerung ist nicht verblasst. Tausendmal hat sich seither die Traodite der Ideen des März wiederholt, heute noch blüht der politische Mord mehr als je, mit Kugel und Dolch, mit und ohne Gericht werden die kleinen Cäsars und Anticäsars geliebt wie einst jener eine große, der schon vor seinem Tod unsterblich war. Aber niemals hat ein Mord die Entwicklung aufgehalten, die den Dolch des Mörders in ihre Geise einbegreift, den Menschen und die gesamte Menschheit ins eiserne Netzwerk der kausalen Bedingungen spannt. Tausend Leben helfen dem Todgeweihten nicht einen Augenblick weiter, und tausend Morde hindern das werdende, das kommen muß, nicht eine Sekunde lang zu werden und zu kommen.

Milieu und Rasse

Zum 100. Geburtstag von Hippolyte Taine am 21. April

Der Ruhm der Namen verweht in der Geisteswissenschaft besonders schnell, denn die Wahrheit von heute ist der Irrtum von morgen. Wenn vollends ein Wissenschaftler kein fest gegimmertes System errichtet, sondern allein der große Anreger bleibt, dessen Lehre andere, Größere ausbauen und umgestalten, dann wird sein Name nur noch auf den Universitäten genannt. Seine Werke werden wohlwollend zur Privatlektüre empfohlen; die Volksmasse aber hat ihn vergessen. So ungefähr ergreift es heute dem großen französischen Kunstwissenschaftler Hippolyte Taine. Wer weiß heute noch, daß Taines Lehre die Kunst der Naturraffinen, eines Jola, Daudet oder Maupassant, bestimmt hat, jedenfalls in ihrer naturalistischen Tendenz? Zwei Faktoren wirken auf Jola ein: Darwins Vererbungslehre und Taines Lehre von Milieu und Rasse. Wer ahnt wohl, daß die Vertiefungen moderner Rassefanatiker im Grunde von Taine verurteilt worden sind, der zum erstenmal den Rassebegriff entschieden zur Diskussion gestellt hat?

Taine in seinem Denken Determinist, d. h. er sah ein, daß das Wesen des Menschen durch verschiedene Dinge von vornherein bestimmt sei. Das hatte eine materialistische Weltanschauung zwar ebenfalls erkannt, aber sie hatte den Kreis zu eng gezogen. Sie setzte eine Folgeerscheinung als treibenden Motor ein und wollte alles von den wirtschaftlichen Verhältnissen ableiten, auch die Kunst, auch die Kultur. Wie entziehen jedoch diese wirtschaftlichen Mächte, die so stark sind, um die ganze Kultur zu beherrschen, und wie ist es möglich, daß die Wirtschaft bei den verschiedenen Völkern verschiedene Formen annimmt? Taine erkannte, daß hier besondere politische, also rassenhafte Unterschiede vorhanden sein mußten, aber für ihn wuchs der Rassenbegriff nicht zu einer mythischen Größe an, sondern er nahm ihn als Gegebenheit hin. Er wertete nicht die einzelnen Völkerrassen gegeneinander ab, wie etwa Houston Stewart Chamberlain und andere Germanen-Enthusiasten. Er suchte nur nach den Elementen, die auf die Rassenentwicklung bestimmend einwirken könnten, und er fand diese Elemente im Klima und in der Bodenstruktur, ähnlich wie der große deutsche Geograph Friedrich Ratzel, trotzdem beide Männer unabhängig voneinander arbeiteten.

Heute gilt es uns als selbstverständlich, daß ein Volk in den nördlichen Regionen anders denkt und fühlt als in tropischen Gegenden. Es ist zur Binsenwahrheit geworden, daß Steppe oder Ebene andere Eigenschaften im Menschen auslösen als das Hochgebirge. Aber diese Dinge waren in den sechziger Jahren

der vorigen Jahrhunderts Neuland. Man bedenke, daß die Anthropologie damals kaum die ersten Forschungsergebnisse unterzogen hatte, daß Breke und Taylor die Pfadfinder, noch nicht in der breiten Masse bekannt waren, und daß die Kunstforschung noch immer am klassischen Ideal festhielt. Taine verlebte nun, die Erkenntnisse der Anthropologie an Beispielen zu erläutern. Seine Werke „Die Ursprünge des zeitgenössischen Frankreich“, „Die Philosophie der Kunst“ und „Die Kunst in den Niederlanden und in Italien“ zeigen eben, wie Rasse, Milieu, Wirtschaft, Klima und Bodenbeschaffenheit auf die Geschichte eines Volkes einwirken und Kunst und Kultur bestimmen. Diese Werke bieten Anregungen, und manchmal vergißt Taine seine Theorie und begnügt sich mit der Schilderung von Tatsachen. Aber — und dies bleibt entscheidend — Taine reißt die Kunst aus ihrer Isoliertheit, aus ihrer Idealstellung heraus. Er sucht Verknüpfungen mit den anderen Ausdrucksformen des Lebens. Vielleicht bietet seine Theorie nur eine Erklärung der Wirklichkeitskunst, und es blieb dem Wiener Kunsthistoriker Alois Riegl vorbehalten, zwanzig Jahre später den Begriff des Kunstwillens zu bilden, der eine Erklärung für die abstrakt gerichtete Kunst bietet. Taine jedoch war es, der zum erstenmal den Bann brach und als erster die großen Zusammenhänge erblühte. So ist sein Einfluß selbst auf entlegenen Gebieten, wie etwa Religionsgeschichte oder Sprachwissenschaft, niemals zu unterschätzen. Hinzu kommt noch, daß Taine ein glänzender Stilist und ein Denker von nicht zu trübender Klarheit gewesen ist.

Taine stand zu hoch über den Dingen und war zu universell eingestellt, um ein genau abgegrenztes wissenschaftliches Gebäude zu errichten und seine Theorie bis in die Einzelheiten hinein auszubauen. Bestand für ihn der Einfluß der bestimmenden Faktoren hauptsächlich auf ganze Volksgeschichten, so übertrug Jola und die naturalistischen Romanciers und Dramatiker diesen Einfluß auf den einzelnen Menschen. Darwin und Taine sind die Paten von Jolas „Rougon-Macquart“-Romanzyklus wie auch anderer Dichtungen Jolens und Hauptmanns. Taine aber, der Atheist, der klare und weitsehende Denker, bleibt, auch wenn sein Name heute nicht mehr sehr bekannt ist, der Entdecker von Neuland, der Anreger und Befruchter des menschlichen Geistes. Felix Scherret.

Schlafwagen Paris-Kairo

STK. Einst trugen preußische D-Zug-Wagen eine Aufschrift, die noch unerfüllter Wunsch des wilhelminischen Imperialismus war: Hamburg-Bagdad. Noch heute ist die berühmte Bagdadbahn nicht vollendet; es fehlen noch einige hundert Kilometer. Obgleich der Orient politisch hauptsächlich von England beherrscht wird, besitzt doch auch Frankreich Mandatsgebiete, vor allem aber einen seit Jahrzehnten dominierenden kulturellen Einfluß. Und es scheint, die Bahn Paris-Kairo wird früher fertig als die Verwirklichung des Traumes: Hamburg-Bagdad. Auch die Wagen der Internationalen Schlafwagengesellschaft in Paris tragen nun ein Programm als Aufschrift: Paris-Kairo. In Konstantinopel werden sie auf einer Fähre übergesetzt, während die Reisenden aussteigen müssen, dann laufen sie weiter bis Tripolis. Dort wird die Reiseverbindung durch einen regulären Omnibusverkehr fortgesetzt, 350 Km. weit, über Beirut nach Haifa. Von hier aus verkehren Schnellzüge bis Kairo, die den Suez-Kanal auf einer Fähre überqueren. Im Frühjahr dieses Jahres soll nun aber endlich der Ausbau der fehlenden 350 Km. beginnen.

Das Vordringen des Automobils hat den Ausbau der Orient-Bahnen geändert und überhaupt in kolonialen Gegenden mit schwachem Verkehr viele Bahnprojekte auf Jahre hinaus unrentabel gemacht. Im Orient gibt es bereits zahlreiche Kraftwagenlinien, die regelmäßig Hunderte von Kilometern lange Strecken auch durch Wüsten befahren und ebensoviel Tage brauchen wie die Kamel-Karawanen Wochen. In bezug auf Reisekomfort können sich diese Kraftwagen allerdings nicht mit einer Eisenbahn messen.



Der Verkehrsdienermann und der verlebte Jüngling („Bund“)

Der Lübecker Kinderfreund

Nummer 8

Beilage zum Lübecker Volksboten

17. April

Marienkümmchen

Marienkümmchen, lege dich
auf meine Hand, auf meine Hand!
Ich tu dir nichts zuleide.
Es soll dir nichts zuleide
geschehn;
will nur deine bunten Flügel sehn;
bunte Flügel, meine Freude.

Marienkümmchen, fliege weg!
Dein Häuschen brennt, dein Häuschen brennt;
deine Kinder schrei'n so sehr.
Die böse Spinne spinnt sie ein;
Marienkümmchen, flieg' hinein!
Deine Kinder schrei'n so sehr.

Marienkümmchen, fliege hin
zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind!
Sie tun dir nichts zuleide.
Es soll dir ja kein Leid geschehn.
Sie woll'n deine bunten Flügel sehn.
Und grüß' sie alle beide!

Von unseren tapferen Dänen aus Seelamp

Als wir am Dienstag dem 28. Juli 1927 unsere große Meerfahrt machten, sagten unsere lustigen Dänen zu uns: „Wir können heute aber nicht die Trompeten blasen. Wir haben die ganzen Tage feste gespielt, daß wir die ganzen Lippen wund haben.“ Als wir diese Mitteilung hörten, löst ihr euch denken, daß wir ganz betrübt waren. Denn das Trompetenblasen ist doch eine schöne Sache. Auf dem Hinmarsch nach der Landungsbrücke hatten sie ihre Absicht schon aufgegeben und ein paar mal durchs Friedrichsort recht hübsch geblasen. Auf dem Dampfer hatten sie während der ganzen Fahrt Ruhepause. Nur dann, wenn ein dänischer Dampfer vorbeikam, schrien sie mörderisch: „Danste, Danste, Danste!“ Sonst waren sie ganz ruhig, aber wir konnten uns mit einigen doch ganz gut verständigen. Aber auf dem Rückmarsch hättet ihr, liebe Genossen, mal hören sollen, wie sie trompeteten, ein Lied und einen Marsch nach dem andern. Ununterbrochen spielten sie, und der Weg kam uns so kurz vor wie noch nie. Als wir dann im Lager ankamen, gab es noch einen letzten Schluckmarsch und dann gingen wir voll Freude zum Mittagessen. Na, sind die Dänen doch gute Genossen!
„Freundschaft!“ Herbert W., 13 Jahre

Petja und Sonja

Petja und Sonja gehen in die Schule. Ja, die Schule ist schön. Besonders wenn recht viel Schnee ist und die Mutter — o, sie kann das gut! — gute Pirogi, gute Kuchen gebacken hat. Dann muß man sich aber beeilen. Die anderen Kameraden, der Swan und der Grischutka, die Olga und die Alexandra warten schon, haben auch Pirogi mit, und da muß man doch vergleichen und kosten. Und in der Küche des Lehrers, des Genossen Lehrers, brodelt schon das Teewasser. Man muß rasch noch, nach dem langen Weg in der Kälte, eine Tasse Tee trinken, bevor man zu lernen beginnt.
Aber dann geht es ans Lernen. Jeder hat ein „Asbuka“, eine Bibel. Der Großvater sagt, es ist eine andere Zeit gekommen: Früher hat nur der Pope ein Buch gehabt, und jetzt hat jedes Kind, jedes Bauernkind, ein Buch. Nicht nur eins: zwei, drei Bücher. O, Bücher sind schön. Man kann daraus so vieles wissen. Sonja ist erst klein, sie hat erst heuer zu lernen angefangen. Aber jetzt kann sie schon gut lesen: Ч а т а П а ч о м а . . . П а п а П а ч о м а . . . Es macht ihr viel Freude und sie lernt gerne.
O, Petja und Grischutka wissen schon viel. Petja liest die Bibel vom Anfang bis zum Ende. Ja, Petja ist klug. So wie sein Vater. Der erzählt oft von den früheren schrecklichen Zeiten: Wie noch ein Herr aus dem Gutshof lebte, wie der Großvater viele Tage und Wochen für den Gutsherrn umsonst arbeiten mußte; wie der Gutsherr sie streng bestrafen konnte, sie oft prügelte. Oder er erzählt, wie die ersten Genossen — Towarischtschi — aus der Stadt kamen. Wie sie Bücher brachten und die Bauern das Lesen lehren wollten. Ja, ja, früher war nicht für alle eine Schule, früher konnte nicht jeder lesen lernen.
Aber der Vater weiß noch mehr. Er erzählt vom Krieg, vom Schießen und Sterben. Ja, der Nachbar ist überhaupt nicht wiedergekommen. Aber wie der Vater zurückgekommen ist, hat er eine andere Milke getragen, und vorne war ein roter Stern. Er hat viel über den Gutsherrn geschimpft und mitgeholfen ihn zu vertreiben. Und eine Menge Bücher und Zeitungen hat er gehabt.

Das war genau vor zehn Jahren und auch im Oktober. Dann waren auf einmal alle Leute im Dorf so fröhlich, jeder hat ein Stück Land bekommen. Und der Großvater ist sogar gesund geworden und mit einem Stock hinausgehumpelt, das Land, das schöne Land, anzuschauen. Die Großmutter war anfangs sehr böse, weil die Leute, die Dorfleute, mit dem Gutsherrn auch den Popen verjagt haben. Wie das Land aber dann da war, hat sie nicht mehr geschimpft. Da war sie ganz zufrieden.
Aber Petja hört nicht nur zu, wenn der Vater erzählt. Er selbst hat auch schon manches erlebt. Sonja macht ganz große Augen, wenn er von den Zeiten erzählt, wo die „Weißen“ die Freunde und Soldaten des Zaren, wiedergekommen sind. Aber da sind die Bauern mit den roten Soldaten gegen sie gezogen und haben sie verjagt. Er weiß aber noch andere Geschichten. Von dem bösen Hungerjahr. O, das war eine schlechte Zeit. Da hat es kein gutes Brötchen gegeben, kein bißchen Tee. Und die Pferde und die Kühe und die Hunde und die Katzen wurden alle gegessen. Und aus Moos und Stroh wurde Brot gebacken. Der Großvater ist gestorben und Sonja war in diesem Jahr in der Stadt in einem Hospital. Dort war es gut: Es hat genug zu essen gegeben. Gute, warme Milch und viel viel Grütze. Petja war ja einmal dort und hat es gesehen. Er weiß auch, daß viele Dinge, viel gute Dinge zum Essen aus der Fremde geschickt worden sind. Von den Arbeitern aus anderen Ländern, von den Genossen. O, jetzt versteht er besser das Grützklein, das auf der ersten Seite seiner Bibel steht: „Arbeiter aller Länder, vereinigt euch!“

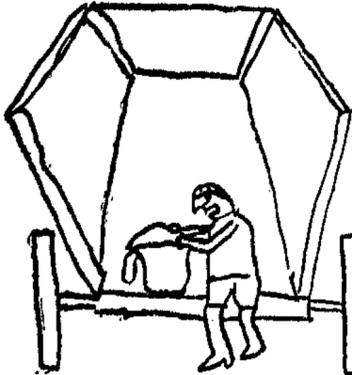
Ja, die Schule. Das ist das Aller schönste. Wenn da der Lehrer vorliest und erzählt von den schrecklichen Zeiten, die waren, und von den ganz schönen Zeiten, wie es einmal sein wird.

Am Morgen

Wir waren von Lübeck bis Lüneburg gefahren und hatten dort die Stadt besichtigt. Nach der Besichtigung waren wir nach Bilsingen gefahren und dann im Dunkeln, bei Sturm und Regen nach Volkswalden gewandert. Dort suchten wir uns ein Strohlager, welches wir in einer Scheune des Gasthauses fanden.



Morgens um 6 Uhr standen wir auf und wuschen uns in einer Wanne. Nach dem Waschen wurden ein paar Kinder bei der Morgensolette fotografiert. Als Walter Kleier seinen Rucksack öffnete, schrie er: „Verfluchte Kiste, mein Honig ist weg-“



gelaufen!“ Denn Kamm, Messer, Gabel, Löffel und Bürsten waren voll Honig. Als wir fertig waren, gingen wir in die Gaststube und tranken Kaffee. Wir wollten gerade weg, da sagte die Frau vom Lehrer zu ihrem Sohn: „Sieh mal nach, ob hinten noch ein Handtuch liegt!“ Er kam mit der Nachricht: „Nein!“ In der Zeit hatte sich aber schon herausgestellt, daß der Lehrer



es in der Tasche hatte. Solche Streiche machte er oft! Aber nun war der Handtuch vom Lehrer weg. Da hieß es: „Vorhin lag er noch in der Scheune!“ Es wurde nachgesehen, aber er war weg. Das ist aber schlimm, nun muß der „alte Papa“ ohne Stod wandern. Da hätte man doch Mitleid haben müssen, was uns Raubdis garnicht einfiel!
Hans Schermer

Unsere Fahrt nach Travemünde

„Also Sonnabend um 5 1/2 Uhr! Nichts vergessen!“ So hieß unsere Parole. Wir wollten nach Travemünde. — Sonnabends nachmittag. „So, der Schlafwagen wäre verkauft, nun die Lebensmittell!“ Endlich war der Rucksack gepackt, und wir, Lotbar und ich, marschierten los: Richtung Geibelplatz! Unterwegs trafen wir noch die Genossin Gretl W. Nach einer halben Stunde waren wir auf dem Geibelplatz. Ich glaube, daß wohl 20—25 Rote Falken erschienen würden. Gewaltig in den Fingern geschnitten! — 42 Falken versammelten sich.
Die Bahn brachte uns nach Rüditz. Wir hatten einen Wagen für uns. Nachdem der Schaffner kassiert hatte, sangen wir lustige Lieder. Bald waren wir an der Endstation. Dann ging's zu Fuß nach Travemünde. Wanderlieder singend, verging uns die Zeit schnell. Von der Landstraße sehen wir einen hellen Schein, später auch die Feuerflammen. Es mußte irgendwo ein Gehöft niederbrennen. Wir marschierten durch Travemünde. Mächtig erscholl das Rote-Falken-Lied! Ganz Travemünde wurde rebellisch. Noch ein Kampflied, und wir waren auf der Wagenfähre, aber die Maschine verlagte. Nach einer Viertelstunde ging's. Noch ein paar Schritte und die Naturfreundehütte war erreicht. Unser Helfer öffnete die Tür, und wir drangen ein. Nachdem Robert die Lampen angezündet hatte, sagte er: „Alle Brot und Decken rauslegen!“ Da wanderten aber Haufen von Brot und Aufschnitt in die Küche. Alle Schränke wurden aufgeklappt. — „Nun hat mir meine Mutter — keinen Kaffee mitgegeben!“ sagte Robert, „ach was, wir trinken heute abend Saffi. Zum Formtreis morgen nehmen wir Milch!“ Dann wurde das Abendbrot aufgedeckt. — „Freundschaft!“ (so heißt unser Tischgebet) und „Haut rein in die Erbsensuppe!“ Alle Teller wurden leer. Nach dem Abendbrot ging's zu Bett. Rudi B., August R. und ich gingen in die Küche, wo noch ein Naturfreund war. Mit diesem unterhielten wir uns. „Ade, zur guten Nacht.“ Wir schliefen, unsere Genossen saßen schon ihr Nachtlied. Da wir nicht alle in einem Schlafraum Platz fanden, so mußten einige Knaben nebenan schlafen. Aber wir waren „Mutter“-ungen, denn bei uns herrschte Ruhe, während nebenan immerzu Wähe gerissen wurden. „Meinen Freund Rudi B.“ ärgerte dieses bald, und er stieß zu den Karmachern über. Da wurde es ruhig. Als die Helfer wieder zurückkamen, kam Rudi auch wieder zu uns. Dann wurde es mäuschenstill, und alles schlief den Schlaf der Gerechten. Gegen morgen war es umgekehrt: Hauptlammacher: der frühere Rüsselstifter Rudi B. Gegen 7 Uhr

standen wir auf, bis auf einige Langschläfer. Mit wuschen uns gerade, als die Sonne blutrot am Horizont erschien. Nachdem wir angezogen waren, sagte Robert, der auch noch in der „Klappe“ lag, zu mir: „Rudi, Sorge dafür, daß unten ausgelegt, Holz geholt und der Kaffee gekocht wird! Rudi Weber hat Kaffee gekocht. Wenn ihr essen wollt, dann weck uns!“ Wir verrichteten unsere Arbeiten, während einige Wädel schon das Brot schmierzten. Der Kaffee war auch fertig, aber die Langschläfer wachen? Nein! Wir deckten den Tisch, setzten uns hin und sangen ein Lied. Nach dem Grütze „Freundschaft!“ ließen wir es uns gut schmecken. De kamen die übrigen auch hoch, aber als sie sich angezogen hatten, war kein Brot mehr da. Jedoch Tante Alma konnte es nicht mit ansehen, daß sie hungern sollten und schmierzte ihnen etwas Brot. Der Morgen verging mit Holzholen und -hacken, Kartoffelschälen und Essensochen. Das Mittagessen war rechtzeitig fertig, und wir setzten uns abermals an den Tisch. Erst gab es Formtreis mit Milch, Kartoffeln und Frikandelchen folgten und zum Schluß erhielten wir Pudding. Da es ein windstiller, sonniger Nachmittags war, legten wir uns hinter der Hütte hin und ließen uns sonnen. Um 1 1/2 Uhr gab es Kaffeebrot. „Mit Andacht essen, es ist das letzte hier! — für heute!“ Nachher las Robert uns den Sprechchor vor, den wir auf unserm Elternabend auf-lagen werden. Dann hieß das Kommando: „Rucksack packen!“ — „Ja, wir sind die Rote Falken . . .“ Unser Falken-Lied sangen wir der Hütte zum Abschied.

Auf der Landstraße sangen wir wieder und erreichten Rüditz bald. Die Bahn brachte uns nach Lübeck, und dann waren wir wieder bei Muttern.
Freundschaft!
Rudolf J., 15 J.

Fischfreunde: An die Arbeit!

Im März hat der Sauerstoffmangel in unseren Becken ein Ende. Die Sonne scheint warm und hell in das Wasser. Die Pflanzen fangen an, mächtig zu treiben, und bald zeigen die Becken wieder ein Bild, welches das Herz des Aquarianers erfreut. Wenn die Scheiben mit Grau- oder Blaualgen bedeckt sind, so zieht ihr am besten das Wasser ab und wusch die Scheiben mit einem angefeuchteten und in Kochsalz getauchten Zeitungsbrett oder Lappen blank. Danach füllt ihr das Becken mit frischem Wasser so, daß möglichst aller Mulm an eine Seite gespielt wird. Hat sich der Schmutz gesetzt, so wird er abgezogen. Diese Reinigung nehmt ihr gründlich am besten zwei- bis dreimal vor. Ist so der Boden frei von allem Mulm und Urat, dann füllt ihr das Becken wieder zu drei Viertel mit vorhandenem Altwasser, dem man dann so viel temperiertes Frischwasser hinzusetzt, daß die Temperatur des Wassers wieder 21 bis 25 Grad Celsius zeigt, je nach Art der Fische, die im Becken gehalten werden sollen. Vor dem Einfüllen müßt ihr die Pflanzen, die sich gelockert haben, fest in den Boden brüden. Ihr beim Einfüllen nicht den Bodengrund aufwühlten! Legt auf denselben ein Zeitungsbrett und stellt auf dieses eine flache Schüssel, in welche ihr das Wasser gießt. Nach und nach breitet sich nun das Wasser über dem Boden aus, ohne den Sand aufzuwühlen.

Die Zucht der lebend gebärenden Zahnkarppe kann bereits Mitte dieses Monats beginnen, weil die Jungbrut mit pflanzlicher Nahrung und Kunstfutter leicht gefüttert werden kann. In schönen Tagen findet man draußen im Freien schon genügend Cyllops und Daphnien, die man aber für die Jungbrut stets durchsieben soll. Von der Zucht der Cichliden, Labryrinther und Cypriniden nehmt noch Abstand, denn durch Witterungsumschläge und plötzlich eintretenden Nahrungsmangel werden oft ganze Zuchten vernichtet. Es mangelt im März auch noch sehr an Riccia, Salvinia Azolla und anderen Schwimmpflanzen, die für viele Fischarten gute Verstecke bilden.

Am Grunde der Gräben und Teiche findet ihr schon Wasserfarn, Wasserhahnenfuß und Quellmoos. Wenn ihr diese Pflanzen mit nach Hause nehmt, dürft ihr sie auf keinen Fall in geheizte Becken tun. Unsere einheimischen Pflanzen vertragen das warme Wasser nicht, sie faulen und verpesten das Wasser binnen kurzer Zeit. Ueberhaupt tut ihr gut, wenn ihr die mit diesen Pflanzen versehenen Becken nicht zu sehr in die Sonne stellt. Ganz anders könni ihr mit solchen Becken verfahren, die ihr mit ausländischen oder Warmwasserpflanzen besetzt habt, ihnen können wir nicht genug Sonnenwärme zukommen lassen.

Räselede

Diagonal-Räsele

Die Buchstaben in der Figur sind zu nachstehend umschriebenen Wörtern zu ordnen. Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt dann eine alte deutsche Landschaft im badi-schen Schwarzwalde.

a	a	a	a	a	b	b	c
c	c	d	d	e	e	e	e
e	e	e	e	f	f	g	g
h	h	h	h	h	i	i	i
i	k	l	l	l	m	n	n
n	n	o	p	p	r	r	r
r	r	r	r	s	s	s	t
t	u	u	u	z	z	z	z

W a g e r e c h t : 1. männlicher Vorname, 2. deutsche Universitätsstadt, 3. fischliche Industrieort, 4. in dünne Platten spaltbares Gestein, 5. aus den Grundfächer einer Wissenschaft erwiesener Sach, 6. Bezirksstadt in Mittelranken, 7. doppelte Aus-festlung einer Urkunde, 8. Nebenfluß der Freiburger Mulde.
L. Rbg.

Inhaltreich

Eine Figur aus der Geometrie
Ein Nahrungsmittel schlägt ein, —
Nimmt diesem man ein Zeichen, —
Gefrorenes Wasser wird's sein.
L. Rbg.

Ausflungen aus Nr. 7

Silbenräsel

Lösung:

Donau, Altan, Samos, Grundstoff, Eger, Säge, Emmi, Theo-berich, Zelle, Nagasaki, Utrecht, Regierung, Rabe, Wab, Reife, Notabeln. — Das Geleß nur kann uns Freiheit ge-n. (Goethe, Natur- und Kunst, Epigrammatisch.)

